Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 640 — Jahrgang 211

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,00 außer Postgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf tagsüber 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 15. Dezember

Anzeigenpreis: Hiesige Inserenten je Zeile 25 Pfg., auswärtige je Zeile 35 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. Rabatt nach Tarif, jedoch nur bei rechtzeitiger Kasse.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Fehrenbach an die Reichsleitung

Berlin, 14. Dezember.

Der Präsident des Reichstages richtete an die Reichsleitung folgendes Schreiben:

„Gegenüber der dortigen Erklärung auf meine Berufung des Reichstages im Zusammenhange mit Pressäußerungen habe ich nur das Bedürfnis, folgendes festzustellen:

1. Es ist falsch, von der Absicht einer Gegenrevolution oder von Schwierigkeiten zu sprechen, die ich der Regierung machen wolle. Es handelt sich für mich nur um die Schaffung der Voraussetzungen für den baldigsten Abschluß eines Vorfriedens. Herr Ebert ist über meine Absichten und die Uebereinstimmung der Parteiführer mit diesen von mir loyal unterrichtet worden.

2. Voraussetzung meiner tatsächlichen Berufung des Reichstages durch Bestimmung von Ort und Zeit ist die zweifelsfreie Feststellung der Tatsache, daß die jetzigen Gewalten in Deutschland von unseren Feinden nicht anerkannt werden. Diesen Zeitpunkt, der nach den Zeitungsnachrichten vom Tage zuvor unmittelbar bevorstehen sollte, wollte ich aus einer einleuchtenden Erwägung heraus nicht abwarten. Ich durfte es auch nicht angesichts der ungezählten Zuschriften und Telegramme, welche die Berufung des Reichstages forderten, und namentlich angesichts der Notschreie aus Köln und Koblenz. Die Annahme, daß die Entente erst durch mich auf den Gedanken kommen könnte, es fehle an einer verhandlungsfähigen Regierung, ist durch die vorausgegangenen Erörterungen in der feindlichen Presse widerlegt.

3. Die Folgen meiner Pflichterfüllung verantworte ich mit ruhigem Gewissen. Ich warte das pflichtmäßige Handeln der Regierung ab, wenn sich die Voraussetzung meiner Kundgebung erfüllt."

Von der Armee Mackensen

Budapest, 14. Dezember.

Aus Groß-Wardein wird gemeldet, daß beim Oberkommando Mackensen eine Meldung eingelaufen ist, nach der am 7. Dezember mehrere tausend marschunfähige deutsche Truppen von den Rumänen gefangen und interniert seien. Das Konstadter deutsche Konsulat telegraphiert dazu: Der Abmarsch der aus 2000 Mann und 120 Offizieren bestehenden Nachhut der Armee Mackensen wurde durch rumänische Truppen verhindert. Die deutschen Truppen wurden interniert und sehr schlecht verpflegt. — Hauptmann Michaelis vom Oberkommando Mackensen hat in Bukarest Protest eingelegt.

Auflösung von Arbeiterräten

Vorbereitet wurde die Revolution u. a. durch die große Angst, die Entente würde zu einem guten Frieden mit Deutschland bereit sein, wenn wir unser Verfassungswesen tüchtig demokratisieren würden, denn sie führe den Krieg ja nicht gegen das Volk, sondern nur gegen die derzeit Regierenden. Darauf haben wir nicht nur demokratisiert, sondern auch sozialdemokratisiert, so gründlich, wie die Entente es nur wünschen konnte. Die Folge dieser Demokratisierung war die Wehrlosmachung Deutschlands — also das, was die Entente erstrebte und was sie durch eigene Kraft nicht erreichen konnte. Mit der demokratischen Regierung der „Volksbeauftragten" aber hat die Entente die diplomatischen Beziehungen abgebrochen, und wo sie im Westen vordringt, jagt sie die demokratischen A.- und S.-Räte auseinander. Erst am Freitag wieder wurden von den Engländern der Arbeiterrat in Köln aufgelöst.

*

Wie die „Politisch-Parlamentarischen Nachrichten" mitteilen, hat der A.- und S.-Rat Kreuznach in Trier angefragt, ob für die besetzten Gebiete ungehinderte Ausreise und Verkehrsmöglichkeiten der Delegierten zur Berliner Tagung der Arbeiter- und Soldatenräte am 16. Dezember gewährleistet werden. Auf diese Frage hat Marschall Foch durch die Deutsche Waffenstillstandskommission die lakonische Antwort erteilt: „Die alliierten Mächte erkennen die Arbeiter- und Soldatenräte nicht an."

*

Ein Rat der Seeleute

Hamburg, 14. Dezember.

Hier hat sich ein Rat der Seeleute gebildet, der die Interessen sämtlicher Seeleute vertreten will. Obwohl noch keine örtlichen Seeleuteräte in den Hafenstädten bestehen, und damit auch eine ordnungsmäßige Grundlage für die Ansprüche dieses Rates der Seeleute fehlt, fordert er als gesetzgebende Körperschaft in allen Fragen der Handelsmarine und der Kontrolle über Handelsschiffe, Reedereien und Seemannsgerichte behandelt zu werden. Der Reedereiverband soll für die Kosten dieses Rates aufkommen. Der Seemannsrat droht mit der Versenkung sämtlicher Handelsschiffe, wenn seine Forderungen nicht gutwillig anerkannt werden.

Spanien und Deutschland

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Genf, 14. Dezember.

Aus Madrid wird gemeldet, daß die spanische Regierung die Beantwortung ihrer Note an Deutschland abwartet. Sie rechnet auf die Abberufung des deutschen Botschafters. In seiner Begleitung wird auch der deutsche Militärattaché Spanien verlassen, da sein weiterer Aufenthalt als unerwünscht bezeichnet ist.

Wer wählt?

Das wahlmündige Alter bestimmt sich nach dem festgesetzten Wahltage. Wahlfähig sind also alle Personen beiderlei Geschlechts, die am 16. Februar 1919 das 20. Lebensjahr vollendet haben. Alle diese Personen sind in die Wählerlisten aufzunehmen. Wenn also, wie von dem am 16. d. M. zusammentretenden Zentralrat der A.- und S.-Räte erwartet werden muß, weil es durch den Zwang der Verhältnisse dringend geboten erscheint, ein früherer Wahltermin bestimmt wird, so wird dies selbstverständlich bei der Aufstellung der Wählerlisten hinsichtlich des wahlmündigen Alters zu berücksichtigen sein.

Deutschböhmen

Grottau, 13. Dez.

Die Landesregierung Deutschböhmens hat im Hinblick auf die Bedrohung Reichenbergs durch tschechische Truppen ihren Sitz nach Wien verlegt, da eine Umgehung von Reichenberg durch die tschechischen Truppen ihren Weg verlegte und ihre Freiheit bedrohte. Eine wirkliche Verwaltung ist weder von Wien noch von einer anderen Stadt aus möglich. Die Verlegung des Sitzes bedeutet daher nur die Aufrechterhaltung des Anspruches Deutschböhmens auf seine Selbständigkeit während des tatsächlich eingetretenen Kriegszustandes, den abzuwenden Deutschböhmen nicht imstande ist, der aber an dem Rechtsanspruch Deutschböhmens nichts ändern kann. Daher ist auch die Aushebung Deutscher zum tschechischen Militärdienst eine unerhörte Verletzung der völkerrechtlichen Grundsätze, da sich der deutsche Teil Böhmens zum deutschösterreichischen Staat bekannt hat. Die Staatsangehörigkeit aber bildet die Voraussetzung jeglichen Militärdienstes. Aehnlich verhält es sich mit dem Zwange auf die deutschen Staatsbeamten. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen darf ihnen unter keinen Umständen das Gelöbnis auf den tschechischen Staat abverlangt werden. Die Fortführung der Amtsgeschäfte während der Besetzung zur Aufrechterhaltung der Verwaltung während des Kriegszustandes und die Ermächtigung dazu durch die Regierung ändert in dem Verhältnis der Staatsbeamten zum deutschösterreichischen Staate nichts.

*

Zittau, 14. Dezember.

Die deutsch-böhmische Grenzstadt Grottau ist heute vormittag von Tschecho-Slowaken besetzt worden.

*

Die Deutschen in Konstantinopel

Berlin, 14. Dez.

General Liman von Sanders teilt durch Funkspruch aus Konstantinopel mit, daß die deutschen Truppen von Konstantinopel, Kleinasien und Syrien in Stärke von 10 000 Mann in Konstantinopel versammelt sind und zuversichtlich und guten Mutes die baldige Heimbeförderung erwarten.

*

Griechenland und Kleinasien

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Amsterdam, 14. Dezember.

Nach Athener Meldungen herrscht in Griechenland eine starke Strömung für die Besetzung Kleinasiens durch englische, französische und griechische Truppen, von der Teilnahme Italiens wird abgesehen. Die Besetzung wird mit der Ausweisung der griechischen Bevölkerung begründet. Bereits sind 10 000 Griechen deportiert.

*

Ankunft Wilsons

Amsterdam, 14. Dezember.

Das Reutersche Büro meldet, daß Präsident Wilson bei seiner Ankunft in Brest mit Geschützsalven von den Kriegsschiffen und Forts begrüßt wurde. Die ganze Stadt war mit amerikanischen und französischen Flaggen geschmückt. Auf den Hügeln, von denen aus man den Hafen überblickt, hatte sich eine große Menschenmenge aufgestellt, die dem Präsidenten zujubelte. Die ersten Personen, die Wilson begrüßten, waren Pichon, Tardieu, Lengues, der Bürgermeister von Brest, der amerikanische Botschafter in Paris, sowie die Generäle Pershing und Bliss. Der Präsident fuhr sofort nach Paris weiter.

Revolution und Christentum

Durch die Verleihung des Wahlrechts an die Frauen glaubte die Revolutionsregierung den Sieg bei den Wahlen für die Nationalversammlung ganz fest an die rote Fahne zu ketten. Sie rechnet ja darauf, daß die „Phalanx der Proletarierinnen" geschlossen zur Wahlurne gehen und selbstverständlich einen Sozialisten wählen, während sich die Mehrzahl der bürgerlichen Frauen säumig und unentschlossen zeigen werde. Inzwischen scheinen die leitenden Revolutionsmänner ihrer Sache aber doch etwas unsicher geworden zu sein. Der „Vorwärts" stellt schon Betrachtungen an, was zu geschehen habe, wenn wider Erwarten die Nationalversammlung nicht nach dem Wunsche der Sozialdemokratie zusammengesetzt sei, und der preußische „Kultusminister" Adolf Hoffmann droht sogar, man müsse in diesem Falle die Nationalversammlung auseinanderjagen und auf die Barrikaden gehen. Daß gerade dieser eigenartige „Minister" schon im voraus so erregt ist, hat freilich seinen guten Grund. Wenn die Rechnung der Sozialisten, die sich auf die Frauenstimmen stützt, zu schanden wird, so können sie sich vor allem auch bei dem Genossen Hoffmann bedanken. Die Art, wie dieser „Minister" für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft das Christentum abtun möchte, hat die Frauen aller Stände lebhaft beunruhigt. Es war ja an und für sich schon sehr unklug, daß sich Adolf Hoffmann so in den Vordergrund der öffentlichen Erörterung drängte. Denn ihm, dem „Kultusminister", der mit der deutschen Sprache auf Kriegsfuß lebt, haftet ohnehin der Fluch der Lächerlichkeit an. Und Frauen sind für dergleichen sehr empfänglich und geneigt, daraus verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen. Man hört daher gerade von Frauen, auch aus dem Munde von Arbeiterinnen, oft recht abfällige Urteile über die gesamte Regierung, in der sich Unbildungsprotzen wie Adolf Hoffmann breit machen können. Es sei kein Wunder, daß unter einer solchen Regierung Zustände herrschten, die man früher denn doch nicht gekannt habe. Da scheine sich jeder nur recht schnell die Taschen füllen zu wollen; denn sie müßten selbst einsehen, daß diese Regierung keinen Bestand haben kann.

Besonders aber sind es die in Adolf Hoffmann verkörperten Absichten der Revolutionsregierung gegen die Religion, die von den Frauen sehr entschieden gemißbilligt werden. Das hat der Herr „Kultusminister" auch recht schnell erfahren müssen. Zumal auf katholischer Seite hat man sich sofort gerührt, und der Erzbischof von Köln v. Hartmann hat eine nachdrückliche Verwahrung gegen die Pläne Hoffmanns eingelegt. Auch sind die Absonderungsdrohungen der Rheinländer eine Frucht der Hoffmannschen Entchristlichungsabsichten. Daraufhin hat das Kultusministerium freilich schleunigst den Rückzug angetreten und Erklärungen veröffentlicht, es sei gar nicht so böse gemeint, es solle mit aller Schonung verfahren werden usw. Aber die Frauen schenken solchen Versicherungen gegenüber dem zuerst bekannt gewordenen Hoffmannschen „Programm" keinen Glauben mehr. Man sieht ja auch, daß die Revolution allenthalben den Kulturkampf gegen das Christentum aufnimmt. Diktator Eisner in Bayern hat ähnliche Pläne wie Hoffmann verlauten lassen. In Sachsen und Hamburg ist für die Beseitigung des Religionsunterrichts aus der Schule sogar schon der Termin festgesetzt. Falls die Nationalversammlung nicht einen Strich durch die Rechnung macht, wird die Entchristlichung der Schule in Hamburg am 1. April n. J. durchgeführt. In Sachsen will man, ebenso wie Herr Hoffmann, schonend vorgehen; dort sollen die Kinder mit dem zehnten Lebensjahre selbst entscheiden, ob sie noch am Religionsunterricht teilnehmen wollen. Der reine Hohn! Als ob man planmäßig darauf ausginge, schon in der Brust der zarten Jugend die Achtung vor dem Christentum zu untergraben! Das fühlen die Frauen und Mütter auch sehr wohl. Auch solche, die selbst die Kirchenluft nicht lieben, betonen entschieden: Religion muß sein! Machen die Kinder ohne Religionsunterricht auf, so verwildern sie vollends. Und worin soll die Schonung, die Herr Hoffmann in Aussicht stellt, bestehen? Sie bedeutet doch nichts, als daß man dem Hunde den Schwanz, statt mit einemmal, stückweise abhackt. Geht die Entchristlichung mit einem Schlage vor sich, so kann man in gläubigen Kreisen Maßnahmen treffen; viel gefährlicher ist ein allmählicher, heimlicher Abbau. Auf alle Fälle wird mit der Verdrängung der Religion aus Oeffentlichkeit, Schule und Erziehung das sittliche und Familienleben beeinträchtigt und untergraben und damit auch die Stellung der Frau in unserem gesamten Volksleben. Das wissen die Frauen selbst am besten. Daher ist es erklärlich und berechtigt, wenn man sich in den Kreisen der bürgerlichen Frauen eifrig rührt gegen eine Regierung, die uns einen Adolf Hoffmann an leitende Stelle brachte, und wenn auch die Arbeiterinnen vielfach erklären, sie müßten sich sehr überlegen, ob sie dieser Regierung Gefolgschaft leisten können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191812151-10/fragment/page=0001

Der Stinnes- und Thyssen-Skandal

Die völlige Schuldlosigkeit der Großindustriellen Thyssen, Stinnes und ihrer Leidensgefährten, die am 7. Dezember von Mitgliedern des Mülheimer A.- und S.-Rates in ihren Wohnungen überfallen, ohne jede Untersuchung für verhaftet erklärt und in 20stündiger Eisenbahnfahrt wie Schwerverbrecher nach Berlin transportiert wurden, ist erwiesen und es ist dem preußischen Ministerpräsidenten Paul Hirsch zu danken, daß die Freiheitsberaubung, die alles übertrifft, was die Willkür der A.- und S.-Räte bisher geleistet hat, nicht noch länger als fünf Tage andauerte. Ueber die Ungesetzlichkeit der von dem Mülheimer A.- und S.-Rat ergriffenen Maßnahmen braucht kein Wort verloren zu werden. Selbstverständlich waren, wenn eine Anschuldigung gegen die Herren vorlag, die örtlichen Gerichtsbehörden zuständig, eine Untersuchung vorzunehmen. Die Anordnung der Ueberführung nach Berlin wird aber noch übertroffen durch die bodenlose Leichtfertigkeit, mit der die Mitglieder des Mülheimer A.- und S.-Rates auf völlig unbewiesene Behauptungen hin an der Ehre und Freiheit hochangesehener, auch im Ausland wohlbekannter deutscher Männer sich vergriffen haben. Der Denunziant, ein Kellner, Schriftführer des Sicherheitsausschusses des A.- und S.-Rates in Dortmund, hat bei seiner Vernehmung am 11., also vier Tage nach dem durch ihn veranlaßten unerhörten Rechtsbruch das Geständnis abgelegt, daß alle seine Angaben und Anschuldigungen erdichtet sind. Dem Angeber, der nichts vorzuweisen hatte als eben seine Behauptungen, hat der Mülheimer A.- und S.-Rat unbesehen Glauben geschenkt, er hat sich dagegen nicht, so naheliegend es war, veranlaßt gesehen, zuverlässige Zeugen zu hören, welche die Angabe der Verhafteten, daß sie zu der fraglichen Zeit gar nicht in Dortmund gewesen sein konnten, ohne weiteres hätten bestätigen können und bestätigt haben. So muß sich der Eindruck aufdrängen, daß hier ein Akt politischer Klassenjustiz vorliegt, dem eine Reihe völlig unschuldiger und gerade gegenwärtig an dem Orte ihrer Tätigkeit unabkömmlicher Männer zum Opfer gefallen ist.

Die ungesetzliche Verhaftung der Herren Thyssen, Stinnes und ihrer Mitarbeiter ist keineswegs der einzige Vorfall, der die herrschende Rechtsunsicherheit kennzeichnet. Auch das Direktorium der Friedr. Krupp A.-G. hat wegen der Inhaftnahme eines Mitgliedes des Direktoriums, die auf Anordnung des A.- und S.-Rates in Essen erfolgt ist, bei dem Volksbeauftragten Ebert Beschwerde führen müssen. Derartige Ungesetzlichkeiten müssen nicht nur die dringendste Aufgabe, das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen, aufs äußerste erschweren, sie müssen auch nach außen höchst nachteilig wirken und unsere Feinde in ihrer Ansicht und Absicht bestärken, daß sie mit Waffengewalt eingreifen müssen, um in Deutschland Ordnung zu schaffen. Grundlose Verdächtigungen kommen jetzt nur allzu häufig vor. Um so mehr muß verlangt werden, daß unter allen Umständen der vorgeschriebene Rechtsweg strenge innegehalten und alles vermieden wird, was den Mangel an Ordnung und Gesetzlichkeit, der ohnehin die schwersten Nachteile im Gefolge hat, noch verschärfen müßte.

In der „Täglichen Rundschau" liest es hierzu noch: „Demnach kann sich die Anklage gegen Thyssen und Stinnes auf den Ausspruch eines Kellners auf, und auf solches Geschwätz bringt es Herr Professor Weber in Heidelberg fertig, gegen Stinnes und Thyssen den Vorwurf zu erheben, daß sie landesverräterisch den Anschluß des Rheinlandes an Frankreich zu bewerkstelligen versucht hätten! Herr Prof. Weber, der bereits in seiner letzten Erklärung zu diesem Fall seinen Rückzug antreten mußte, ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Demokratischen Partei, die sich bekanntlich zum Ziel gesetzt hat, dem deutschen Volke die lautere Wahrheit zu geben, nachdem das alte Regime, wie Weber und Konsorten behaupten, nur mit Lug und Trug gearbeitet habe. Wahrlich, nette Herrschaften in der Demokratischen Partei."

In der Angelegenheit der verhaftet gewesenen Großindustriellen erfahren wir, daß der Kellner Bösch, auf dessen falschen Angaben hin die betreffenden Herren festgenommen sind, nach Berlin transportiert wurde, wo er wegen wissentlich falscher Anschuldigung der Staatsanwaltschaft vorgeführt werden wird.

Ausgang zum Meer für Elsaß-Lothringen

Amsterdam, 14. Dez.

Nach einem Telegramm beschäftigt sich die Pariser Presse lebhaft mit der Frage eines Ausgangs zum Meer für Elsaß-Lothringen. Es wird gesagt: Die erste Pflicht der Delegierten der Friedenskonferenz müsse sein, einen solchen Ausgang für Elsaß-Lothringen zu schaffen. Die französische Flagge müsse vom Rheine bis zum Meere wehen. Weiter wird man den Handelsverkehr, welcher jetzt ausschließlich Rotterdam und Antwerpen zugute kommt, nach französischen Häfen abzuleiten versuchen.

Soldatenräte Groß-Berlins

Fehrenbach — Landesverräter.

Berlin, 14. Dezember.

Sge eröffnet die Sitzung um 3 Uhr. Bleib erstattet den Bericht des Büros. Reimann bringt einen Antrag ein, vom Vollzugsrat zu verlangen, daß Hermann Bergmann, dem die Mitgliedschaft zum Vollzugsrat abgesprochen worden ist, aus jeder Beschäftigung beim Vollzugsrat zu entlassen ist. Cohen-Reuß: Der letzte Beschluß geht doch wohl zu weit. Die Soldatenräte können wohl über die Vollzugsratsmitglieder entscheiden, nicht aber über die Angestellten des Vollzugsrates. (Große Unruhe.) Der Vollzugsrat hat nicht nur Berliner, sondern auch Reichsangelegenheiten zu erledigen. (Rufe: Eben deshalb!) Schließlich wird verlangt, daß irgendein Tippfräulein aber eine Ordonnanz entlassen sind. (Große Unruhe; Rufe: Unerhört!) Gottsichmidt: Wohin kommen wir, wenn wir uns so vom Vollzugsrat auf der Nase herumtanzen lassen. (Lebhafte Zustimmung.) Der Vollzugsrat ist unser Organ. Er ist uns Rechenschaft schuldig. Lange (Vollzugsratsmitglied) bringt einen Protest gegen die weitere Beschäftigung Bergmanns ein. Comm: Die Weiterbeschäftigung ist eine Brüskierung für uns. Rotstein: Wenn wird Bergmann weiterbeschäftigt? Hat man ihn zu fürchten? Gottsichting (Vollzugsratsmitglied): Der letztere Verdacht ist parlamentarisch nicht zu kennzeichnen. (Unruhe.) Wenn Sie mich nicht haben wollen, so hätten Sie mich nicht wählen sollen. (Ruf: Treten Sie doch zurück!) Am Donnerstag bin ich gewählt worden, am Freitag zog man gegen mich schon los. Räumen Sie ganz auf mit Ihren Ernählten und stellen Sie die größten Kritiker an ihre Stelle. Vielleicht fahren Sie damit gut. Rusch (Arbeitervertreter im Vollzugsrat): Ehrenrühriges liegt gegen Bergmann nicht vor. Wie Sie es handhaben, fordern Sie die Einigkeit nicht. Der Vorwurf, wir hätten Furcht vor Bergmann, ist wiederig gedacht. Auf dem Kongreß werden wir Rechenschaft geben. Jünen als Teilförderschaft sind wie sie nicht schuldig. (Unruhe.) Gegen Willmer als Verpflegungsdezernent ist ein militärgerichtliches Verfahren im Gange, da er bescheidlich ist, Lebensmittel angewiesen und zum größten Teil selber empfangen zu haben. (Großer Lärm und Rufe: Stimmungsmache!) Bieß: Ich protestiere gegen die Erklärung. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. (Sehr richtig!) Busch: Ich stelle Tatsachen fest. Ich war dazu verpflichtet. (Große Unruhe und andauernde erregte Zurufe.) Vorsitzender: Ich konnte nicht ahnen, daß Rusch mit dem Fall Willmer in die Erörterung des Falles Bergmann hineinkommt. Hinsichtlich des Falles Bergmann wird der Schluß der Beratungen beschlossen. Eine Resolution auf völlige Entlassung Bergmanns wird angenommen. Neumann: Die Erklärung zum Fall Willmer entspricht leider den Tatsachen. Das Material liegt dem Militärgericht vor.

Cohen-Reuß erklärte zur Angelegenheit Willmer: Man müsse erst die Untersuchung abwarten. Alsdann werden die Wahlen zum Delegiertentag des Zentralrates der A.- und S.-Räte Deutschlands vorgenommen. Nach erregter Debatte wird die Verhältniswahl bestimmt.

Ein Antrag gegen die Einberufung des Reichstages und auf Eröffnung eines Verfahrens gegen Fehrenbach wegen Landesverrat wird einstimmig angenommen.

Der fünfte Einzugstag

Berlin, 14. Dezember.

Der fünfte Einzugstag führte die 1. Garde-Infanterie-Division, ausschließlich der hier angehörigen Potsdamer Truppen, und die 3. Garde-Infanterie-Division nach Berlin zurück. Beide Divisionen marschierten durch das Brandenburger Tor ein, blumengeschmückt, an der Spitze der Regimenter die alten zerfetzten bekränzten Fahnen. Ein Chor von mehreren hundert Berliner Schulkindern stimmte das „Gott grüße Dich" an. Nachdem eine Militärkapelle den Braunschweiger Marsch gespielt hatte, begrüßte der Kommandant von Berlin Otto Wels die Truppen. Hierauf sprach Generalleutnant Requis. Er begeichnete den Einzug in Berlin als das Symbol unerschütterlicher deutscher Einigkeit. Schließlich hieß der kommandierende General des Gardekorps von Boedmann die Truppen willkommen und sagte: Nicht das Kriegsglück, das Schicksal habe gegen uns entschieden. Belastet mit einem Waffenstillstand, wie er schmählicher und grausamer bislang nicht dagewesen, kehrten sie heim. Aber eines stehe sie den Kopf heben: unbesiegt durch die Waffen des Feindes hätten sie die Waffenehre gerettet. Der Weisung der Obersten Heeresleitung folgend, würden alle Offiziere und Mannschaften die Regierung schützen und decken, die Regierung, die uns nicht bloß Ruhe verheißt, sondern auch Ruhe schafft. (Bravo!) Für das geliebte Vaterland wollen wir alles einsetzen. Das deutsche Vaterland: Hurra! Die Musik spielte den Fridrichschen Marsch, die Kinder sangen „In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehen", dann zogen die Regimenter die Linden entlang ihren Quartieren zu unter dem Jubel vieler Tausender.

Gegen Adolf Hoffmann

Der undemokratische sozialdemokratische „Kultusminister" Adolf Hoffmann aus Halle.

Der Bürgerrat Groß-Berlin sendet uns folgenden Protest:

Der Bürgerrat von Groß-Berlin erhebt mit allem Nachdruck öffentlichen Protest gegen die undemokratischen Ausführungen des Mitgliedes der preußischen Regierung Adolf Hoffmann, der von einer verfrühten Einberufung der Nationalversammlung und von der Notwendigkeit spricht, die Nationalversammlung zu sprengen, wenn sie keine sozialdemokratische Mehrheit ergibt. Ohne darauf einzugehen, daß Herr Hoffmann augenscheinlich befürchtet, daß die Mehrheit des Volkes nicht auf seiner Seite steht, wird hierdurch Einspruch dagegen erhoben, daß ein Mitglied der Regierung die Verlängerung der Diktatur und die Schaffung anarchischer Zustände verlangt. Der Bürgerrat von Groß-Berlin fordert vielmehr im Namen des gesamten deutschen Bürgertums die Einberufung der konstituierenden Versammlung noch in diesem Monat, damit endlich die zur Verhütung eines wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruches notwendige Legitimierung der Regierung erfolgen kann.

Republikanische Strömungen in Italien

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Lugano, 14. Dezember.

Laut „Avanti" hat die Sozialistische Partei Italiens ein Programm festgelegt, in dem sie eine sozialistische Republik fordert. Auch protestiert die Partei gegen die Abhaltung von Siegesfeiern anläßlich des Besuches Wilsons und gegen eine Intervention der Alliierten in Rußland.

Bildung einer freiwilligen Volkswehr

1. Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ist eine freiwillige Volkswehr zu bilden.

2. Die Vollmachten zur Aufstellung der Abteilungen dieser Volkswehr erteilt ausschließlich der Rat der Volksbeauftragten, der auch die Zahl und Stärke der Abteilungen festsetzt.

3. Die Volkswehr unterliegt ausschließlich dem Rat der Volksbeauftragten. Sie verpflichtet sich zur sozialistischen demokratischen Republik durch Handschlag.

4. In der Volkswehr werden nur Freiwillige aufgenommen. Sie wird außerhalb des Rahmens des Heeres stehen. Gerichtliche und Disziplinarverhältnisse werden noch geregelt.

5. Die Freiwilligen wählen ihre Führer selbst, und zwar etwa 100 Freiwillige (Hundertschaft) einen Führer und drei Zugführer. Mehrere Hundertschaften bilden eine Abteilung und wählen den Abteilungsführer und den Stab. Ihm steht ein Vertrauensrat von 5 Freiwilligen beratend zur Seite.

6. Jeder Freiwillige ist im Dienst zum Gehorsam gegenüber seinem selbstgewählten Führer verpflichtet.

7. Für die Annahme der Freiwilligen ist Vorbedingung: a) in der Regel Zurücklegung des 24. Lebensjahres, b) körperliche Rüstigkeit, c) längerer einwandfreier Frontdienst.

8. Die Freiwilligen haben zunächst eine Probezeit von 21 Tagen zu leisten. Wird ihre Geeignetheit festgestellt, so sind sie zunächst auf sechs Monate zu verpflichten. Die Verpflichtung kann nach Ablauf dieser Zeit von drei zu drei Monaten verlängert werden. Frühere Lösung des Dienstverhältnisses ist bei schwerer Verletzung der durch dasselbe begründeten Pflichten zulässig. Sie erfolgt durch den Abteilungsführer unter Zustimmung des Vertrauensrates.

9. Die Freiwilligen sind auszurüsten, zu bewaffnen und unterzubringen. Wegen besonderer Kleidung und Abzeichen bleibt Bestimmung vorbehalten. Die Gebührnisse und Versorgungsansprüche werden noch festgesetzt. Früher erworbene Versorgungsansprüche bleiben bestehen.

10. Das preußische Kriegsministerium hat mit Zustimmung des Rates der Volksbeauftragten die erforderlichen Ausführungsbestimmungen zu erlassen.

Der Rat der Volksbeauftragten.

Ebert. Haase. Scheidemann. Dittmann. Landsberg. Barth.

Unruhen in Dresden

Dresden, 14. Dez.

Im Anschluß an die Kommunistenversammlung im Saale der Kaufmannschaft wurden die Soldaten, als sie das Gebäude verließen, von unbekannten Rufern aufgefordert, sich zu sammeln. Es formierte sich ein kleiner Zug von etwa 400 bis 500 Mann, der sich anschickte, nach dem Stadtinnern zu ziehen. Bereits vor Webers Hotel kam es zu stürmischen Auftritten. Die Menge forderte die Beseitigung der deutschen Fahne. Diese wurde herumgelassen und von der Menge zerrissen. Daraufhin zerstreute sich die Menge, die vom kommunistischen Rednern aufgeputscht worden war, nicht; sie schien aber zu wissen, was sie eigentlich wolle. Nur etwa 40 Mann zogen nach dem Altmarkt, wo es zu Reibereien mit berittenen Militärpatrouillen kam. Diese Vorgänge lockten viele Neugierige an, so daß die Menge wieder auf etwa 800 Personen anwuchs. Sie zog unter dem Rufe, die Maschinengewehre herauszuholen, nach dem Polizeipräsidium und zerstörte die Fensterscheiben durch Steinwürfe. Die militärische Wache des Polizeipräsidiums versuchte die Menge zur Umkehr zu bewegen und forderte sie zum Auseinandergehen auf. Als dem keine Folge gegeben wurde, überschüttete die Wache die Lärmenden zunächst mit Wasser aus den Hydranten und gab, als dies nichts fruchtete, die Menge vielmehr mit den Zerstörungen fortfuhr, Schreckschüsse ab, die aus der Menge durch Gewehrschüsse erwidert wurden. Hierbei wurden, soweit bisher festgestellt werden konnte, drei Personen leicht verwundet. Die Tumultanten zogen darauf nach dem Ständehaus, entwaffneten dort die eben anrückende Wachverstärkung von 20 Mann und gingen dann nach der Militärdirektion, wo sie sich in den Besitz einer Kiste scharfer Patronen setzten. Hierauf wurde im Telegraphenamt die Wache entwaffnet und dann folgten wieder zwei Stunden lang Lärmszenen vor dem Polizeipräsidium. Es wurde ein Ausschuß gebildet, der sich in das Gebäude begab und dem es nach halbstündiger Verhandlung gelang, die Menge zu ruhigem Auseinandergehen zu bewegen.

Zu den Ausschreitungen der letzten Nacht teilt das Pressamt des A.- und S.-Rates Groß-Dresden mit, daß die Frage, von welcher Seite zuerst von der Waffe Gebrauch gemacht wurde, noch nicht geklärt ist. Zeugen geben an, daß die ersten Schüsse aus der vor dem Gebäude lärmenden Menge gefallen seien und erst denn die militärische Sicherheitswache das Feuer aus dem Gebäude eröffnete.

Dresden, 14. Dez. Ein Büro des Reichsmarineamts zur Regelung der Entlassungs- und Löhnungsangelegenheiten der Marineangehörigen einschließlich der Reserveoffiziere, ist für ganz Sachsen in Dresden errichtet worden. Das Büro befindet sich Waisenhausstraße 9 und ist von Montag, den 16. d. M. täglich von 9—3 Uhr geöffnet.

Kleine Nachrichten

Die Streikbewegung im Ruhrgebiet wächst. Die Streikbewegung, die auf der Thyssenschen Gewerkschaft „Deutscher Kaiser" ausbrach, greift immer mehr auf die anderen Zechen im Ruhrgebiet über. Die Halt, die gestern etwa 5400 betrug, hat sich jetzt auf 1000 erhöht.

Kohlenpreis und Sozialisierung. Wie wir erfahren, hat das preußische Handelsministerium den Braunkohlenwerken unter Berücksichtigung der erhöhten Lohnzahlungen und des Achtstundentages eine Preiserhöhung von 100 Mk. für 10 Tonnen zugestanden. Die Erhöhung tritt am 1. Januar in Kraft.

Der Papierverbrauch der Presse. Berlin, 14. Dezember. Auf entsprechende Wünsche haben die zuständigen Stellen entschieden, daß die Tageszeitungen in der Woche vom 16. bis 24. Dezember einschließlich mehr Papier verbrauchen dürfen, sofern sie dasselbe Quantum des Mehrverbrauchs dieser Woche in der folgenden Woche vom 26. bis 31. Dezember 1918 einsparen.

Die Reichsversammlung der A.- und S.-Räte. Berlin, 14. Dezember. Die Reichsversammlung der A.- und S.-Räte Deutschlands wird am 16. Dezember um 10 Uhr früh im ehemaligen preußischen Abgeordnetenhause eröffnet.

Ein Lehrer als Geheimrat. Der Lehrer Gustav Mengel wurde zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ernannt.

Die Franzosen in Wiesbaden. Wiesbaden, 14. Dez. Gestern sind die französischen Besatzungstruppen zunächst in Stärke von einem Infanterie-Regiment hier eingetroffen. Der Straßenverkehr ist von 8 Uhr abends bis 7 Uhr morgens gesperrt. Die Presse steht unter Vorzensur. Gestern ist der Sitz von Meine hierher verlegt. Eine Anzahl Räume im Kurhause wurden zum Offizierskasino eingerichtet.

Die Politik Bethmann Hollwegs. Wie wir hören, erscheint demnächst als erstes Werk der von Fr. F. Lehmanns Verlag in München herausgegebenen „Bücherei verbotenen gewesener Kriegsschriften, Deutsche Kulturdenkmäler aus dem Weltkriege" Prof. Dr. Hans Freih. v. Liebig, Die Politik von Bethmann Hollwegs. Teil I/II. Preis geh. 7 Mk., gebd. 9 Mk.

Das Buch wurde im Jahre 1915 als Handschrift gedruckt und an die führenden Männer im Reiche kostenfrei abgegeben. Es hat ganz gewaltiges Aufsehen gemacht und es dürfte wohl mit Recht als das gelesenste Kriegsbuch bezeichnet werden. Wer das Buch im Jahre 1915 las, wußte, daß der Zusammenbruch einer solchen Politik naturnotwendig erfolgen mußte, wer es heute liest, erfährt, warum er hat kommen müssen.

In der gleichen Bücherei erscheinen demnächst auch die verboten gewesenen Schriften von Junius Alter (Deutschland auf dem Wege zur geschichtlichen Episode), Pfarrer Bolliger-Zürich (Deutschlands letzte und größte Not), Franz Kabelitz (Die Sands und die Kotzebues), Dr. G. W. Schiele (König Rothart und sein Volk, Volksversorgung durch Zwang oder durch Freiheit).

Für das zurückkehrende Krankenpflegepersonal hat das Zentralkomitee der Vereine vom Roten Kreuz im Zusammenwirken mit großen Berufsorganisationen eine Zentralauskunftsstelle (Berlin W. 35, Karlsbad 23) mit Arbeitsvermittlung geschaffen. Verwaltungen der Krankenhäuser, Heilanstalten, Kliniken, ferner Aerzte und Publikum können ihren Bedarf an Pflegepersonal unter Angabe der Einstellungsbedingungen schon jetzt dort anmelden.

Cette, schweizerischer Hafen? Genf, 14. Dez. „Journal" meldet, daß Cette als schweizerischer Hafen erklärt werden soll. Die nötigen Vereinbarungen sollen bereits getroffen und auf der Friedenskonferenz ratifiziert werden.

Mannerheim finnischer Reichsverweser. Der finnische Landtag wählte im heutigen Plenum General Mannerheim mit 78 gegen 27 Stimmen zum Reichsverweser von Finnland.

v. Zeschau. Der Oberstleutnant Heinrich v. Zeschau, welcher in den letzten Kämpfen vor dem Waffenstillstand gegenüber den Amerikanern siegreich sich an die Spitze seines sächsischen Regimentes ausgezeichnet hat, wurde geboren zu Dresden am 13. Januar 1866 als Sohn des Kgl. Sächsischen Generalleutnants Heinrich v. Zeschau der Natalie Bramsch. Er verheiratete sich zu Dresden am 5. Mai 1894 mit Elisabeth von Sahr, geboren zu Großenhayn am 20. Dezember 1868. Seiner Ehe sind 2 Kinder, ein Sohn und eine Tochter, entsprossen. — Die dem Meißnischen Uradel, wesentlich in der Niederlausitz ansässige Familie, mit Bernhardus de Sessow zuerst am 31. März 1206 genannte Familie führt im Wappen einen von Rot und Schwarz geviertelten Schild mit einem roten Balken, auf dem Helme einen weißgestülpten roten Spitzhut mit einem Hahnenschweif.

Gg. H.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191812151-10/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 15. Dezember

Die Freiheit der Kriegsgefangenen

Der Soldatenrat teilt mit:

„Betrifft Kriegsgefangene.

Unter Bezugnahme auf die vor einigen Tagen erschienene Notiz „Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen“ wird bezüglich des letzten Absatzes folgende Ergänzung bekanntgegeben: „Entsprechend dem bereits veröffentlichten Befehl des Generalkommandos des 4. A.-K. betreffs Ausgang der Kriegsgefangenen wird dieser Genuß ab 16. d. Mts. auch den hier befindlichen italienischen Kriegsgefangenen zuteil werden mit der Einschränkung jedoch, daß der Ausgang nach 6 Uhr abends zwecks Besuch von Theatern, Kinos und dergl. wie bisher nur in Begleitung einer mit einem Passierschein versehenen deutschen Militärperson stattfinden darf.“

Der Soldatenrat.
Gruner. Beilicke.“

Diese Ergänzung ist angesichts der Tatsache, daß sich in letzter Zeit die Anwesenheit von Kriegsgefangenen in den hiesigen Theatern und in den Vergnügungsstätten mehrt, immerhin dankenswert. Durch die militärische Begleitung wird wenigstens der Schein gewahrt, daß die gefangenen Feinde tatsächlich bei uns noch als Gefangene und nicht als freie Herren der Straße und der Lokale betrachtet werden. Das Publikum würde gewiß in dem Augenblick keinen Anstoß mehr am Erscheinen der Kriegsgefangenen bei öffentlichen Veranstaltungen nehmen, in welchem ihm die Gewißheit würde, daß unsere Gefangenen in Frankreich und über dem Meere die gleichen Freiheiten genießen!

Vorsicht bei Wareneinkäufen von unbekannten Personen,

besonders von Soldaten.

Die Preisprüfungsstelle für den Stadtkreis Halle schreibt: Es besteht begründeter Verdacht, daß Kaufleute, Gastwirte und Gewerbetreibende gegenwärtig Lebensmittel von Soldaten, welche die Waren aus dem Felde hereingebracht haben, käuflich erwerben, ohne sich eine Rechnung oder Quittung von dem Verkäufer ausstellen zu lassen oder sich über dessen Person zu vergewissern. — Da es sich dabei meistens um beschlagnahmte, bewirtschaftete oder den Höchstpreisen unterliegende Waren handelt, deren rechtmäßiger Erwerb seitens der Verkäufer noch dazu oft zweifelhaft sein dürfte, so liegen bei derartigen Geschäften in der Regel Vergehen gegen die unverändert und in vollem Umfange weiter bestehenden Kriegsgesetze oder sonstige strafrechtliche Bestimmungen vor. — In diesem Zusammenhange wird erneut auf die Bekanntmachung zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel vom 23. September 1915 hingewiesen, welche die im Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfes hervorgetretenen und letzten Endes auf das Geschäftsgebahren unzuverlässiger Personen zurückzuführenden Mißstände, insbesondere die übermäßige Preistreiberei bekämpft.

Die Käufer solcher, von Verbrauchern erworbenen Waren sind aber auch als strafbare Kettenhändler im Sinne der Bundesratsverordnung vom 20. Juni 1916 anzusehen, weil sie ein überflüssiges und die Ware verteuerndes Glied in dem Verteilungsprozeß der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher darstellen. Daher ergeht wiederholt die nachdrückliche Mahnung an alle Geschäftstreibenden: Keine Ware von Personen zu erwerben, deren Namen und Wohnung man nicht kennt, und keine Waren zu kaufen, ohne sich eine Rechnung und Quittung vom Verkäufer darüber ausstellen zu lassen, ganz allgemein aber überhaupt den Ankauf von Waren zu unterlassen, durch deren Vertrieb man sich schon an sich strafbar macht.

Wer hiergegen verstößt, setzt sich nicht nur der gerichtlichen Bestrafung, sondern auch der Beschlagnahme der Waren und in diesem Falle noch dazu der Gefahr aus, keinen Rückgriff auf den unbekannten Vormann nehmen zu können.

— **Der Konservative Verein** für Halle und den Saalkreis hält am Dienstag, den 17. Dezember, abends um ½9 Uhr, im „Goldenen Schiffchen“, Große Ulrichstraße, eine Versammlung ab, in welcher „Die politische Lage und die kommende Wahl“ besprochen werden soll.

— **Studium der Landwirtschaft für Kriegsteilnehmer an der Universität Halle.** Die Immatrikulation und Annahme der Vorlesungen findet mit Rücksicht auf die heimkehrenden Krieger noch bis zum 11. Januar 1919 statt. Ferner ist für die Zeit vom 4. Februar bis Ende März ein Ferienkursus für dieselben vorgesehen, der möglicherweise in Verbindung mit den Schlußwochen des Wintersemesters später bei Prüfungen als ein volles Semester angerechnet wird. Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen wie üblich Ende April.

— **Die 3. Versammlung der Lehrer höherer Schulen Halles** fand am 9. Dezember in der „Tulpe“ statt. Der Vorsitzende, Dir. Schmidt, teilte nach Begrüßungsworten mit, daß auf die in der letzten Sitzung abgesandten Erklärungen des Rheinischen Philologenvereins, Ortsgruppe Köln, betr. die Mitarbeit der Philologen und ihre Stellungnahme zu den neuen Verhältnissen Antworten von den höheren Schulen verschiedener Städte eingelaufen seien. Darauf ergriff Assessor Haas das Wort zu seinem Vortrag über das Thema „Der Sozialismus als wirtschaftliche Theorie“. An die Ausführungen schloß sich eine lebhafte Aussprache über den Sozialismus als wirtschaftspolitische, parteipolitische und Weltanschauungsfrage sowie über einzelne damit zusammenhängende Begriffe. Die Versammlung nimmt Stellung zu der deutsch-demokratischen Partei als einer bürgerlichen Einigungspartei und erklärt sich bereit, ihr in möglichster Stärke beizutreten. Sie nimmt Kenntnis von der Gründung der deutschnationalen Volkspartei. Gegen die aus dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung kommenden Zeitungsnachrichten und dem im Philologenblatt erschienenen Artikel betr. die Einschränkung des Religionsunterrichts und die Bildung von „Schulgemeinden“ beauftragt die Versammlung ihren Ausschuß, Einspruch einzulegen und beschließt, die Eltern der Schüler und Schülerinnen auf die in den genannten Erlassen liegenden Gefahren aufmerksam zu machen.

— **Freideutsche Beamtengruppe.** Die jüngeren Beamten der Gemeinde- und Staatsbehörden, die sich zwecks gemeinsamer Arbeit miteinander wie füreinander der Freideutschen Beamtengruppe Halle (Saale) anschließen möchten, werden gebeten, sich bei unserem Schriftwart, dem Eisenbahnsekretär Otto Schaaf, Wörmlitzer Straße 107, schriftlich anzumelden. Politische oder kirchliche Sonderziele werden nicht verfolgt. Durch Wanderungen, Vortrags- und Ausspracheabende sollen persönliche Beziehungen angebahnt werden. Beiträge werden nicht erhoben.

— **Der Hausorden der Hohenzollern mit Krone und Schwertern** wurde dem Fabrikbesitzer Johannes Schultze, Mitinhaber der Fa. A. Schultze & Co., Oelfabrik, Pfännerhöhe 61/65, verliehen.

— **Der Verkauf von Kaffee-Ersatzmitteln** beginnt am Montag, den 16. Dezember 1918. Für jede Person eines Haushaltes kann ein halbes Pfund abgegeben werden. Der Verkaufspreis aus Getreide oder Malz beträgt: für Ware, die in geschlossenen Packungen oder Behältnissen an den Kleinhändler geliefert worden ist, 56 Pfg. für das Pfund, für lose Ware 52 Pfg. für das Pfund. Der Verkaufspreis für andere Kaffee-Ersatzmittel beträgt: für Ware, die in geschlossenen Packungen oder Behältnissen an den Kleinhändler geliefert worden ist, 116 Pfg. für das Pfund, für lose Ware 112 Pfg. für das Pfund. Beim Verkaufe kleinerer Mengen dürfen Bruchteile eines Pfennigs auf ganze Pfennige nach oben abgerundet werden. Die Käufer sind verpflichtet, bei denjenigen Verkäufern die Kaffee-Ersatzmittel einzukaufen, bei welchen sie für den Bezug von Kolonialwaren in die Kundenlisten eingetragen sind. Die Abgabe hat unter Abtrennung der Marke 252 des Warenbezugsscheines 19 zu erfolgen. Die Verkäufer sind verpflichtet, die Marken zu Hunderten gebündelt im Stadternährungsamt, Marktplatz 22, 1. Obergeschoß (Saal links) binnen acht Tagen unter Angabe ihres Restbestandes einzureichen. Jeder Kleinhändler, der Kaffee-Ersatzmittel in nicht gepackter Form (lose Ware) an Verbraucher abgibt, ist verpflichtet, durch deutlich sichtbaren Aushang in den Verkaufsräumen den Namen unter die Firma und den Ort der gewerblichen Hauptniederlassung desjenigen, der die Ware herstellt, sowie den Kleinhandelspreis bekanntzugeben. Zuwiderhandlungen unterliegen der Bestrafung nach § 17 der Verordnung vom 25. September/4. November 1916.

Moritz Zeschmar, ein Hallenser Künstler, ist aus dem Kriege heimgekehrt und hat im Kunstgewerbehause (Gr. Steinstraße) eine kleine Ausstellung von Bildern veranstaltet. Zeschmars Arbeiten berechtigten zu schönen Hoffnungen und verdienen Beachtung und Wertung. Die Zeichnungen zeigen, daß der junge Künstler mit kräftigen Armen ins expressionistische Wasser hineinschwimmt. Bemerkenswerte Stücke sind: „Frieden“, dem schon ein belgischer Meister, Dalphin, den Lorbeer zuerkannte; „Alte Stadt in Flandern“, „Waldstille“, „Kirchen-Andacht“, „Im Garten Gethsemane“, ferner eine Feder-Skizze „Wiedersehen“. — Eine größere Sammlung des Künstlers ist nächste Woche im St. Nikolaus (Nikolaistraße) ausgestellt, die dem Weihnachten gelten soll. — Wir wünschen Moritz Zeschmar für sein Schaffen besten Erfolg — in beiderlei Gestalt.

— **Weihnachtsmusik.** Stunden musikalischer Weihe — so wird uns geschrieben — verheißt das Weihnachtskonzert am 18. Dezember in der Stephanuskirche, zu dem sich Frau Schmidt-Hahn und Dr. Schnorr von Carolsfeld, Organist an der Dreikönigskirche in Dresden, zusammengefunden haben, um die wunderbaren Schöpfungen der Weihnachtsmusik unserer großen deutschen Meister auf die Hörer wirken zu lassen.

— **U.-T.-Lichtspiele, Leipziger Straße.** Die Welt des französischen Rokoko, voll Lebenslust und Anmut, voll Intrige und Lebensgenuß bis zum Ueberdruß, steigt in dem Film: „Die tolle Heirat von Laló“, der in dieser Woche den Spielplan beherrscht. In höchst geschickter Regie, die Lupu Picks Geschmack und Phantasie wieder in hervorragender Weise erweist, entwickelt sich das Liebesspiel zwischen dem jungen Herzog Laló und der schönen Amèlle. Um nicht völlig zu verarmen, muß sich der durch Verwöhnung und alle Lebensgenüsse blasiert gewordene Herzog nach einer Testamentsbestimmung verheiraten. In einer tollen Laune fällt seine Wahl auf eine sittenlockere Schauspielerin. Jedoch nimmt die schöne Amèlle, die der Herzog liebt, und die ihn zurückgewiesen hat, weil sie sich nur flüchtig begehrt glaubte, bei der Trauung die Stelle der Schauspielerin ein. Die Handlung zeigt in höchst reizvoller und spannender Art, wie der Herzog seine wirkliche Liebe zu Amèlle beweist und schließlich erfährt, daß die geliebte Frau seine rechtmäßig angetraute Gattin ist. Das prächtige Lustspiel: „Paulchen Semmelmanns Flegeljahre“ mit Paul Heidemann in der Hauptrolle löst herzerquickende Heiterkeit aus. Dazu tritt der weitere interessante Spielplan.

— **Zoologischer Garten.** Heute Sonntag nachmittags 3½ Uhr Konzert vom Görlach-Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Karl Zink mit gewählter Vortragsfolge. Erwachsene 50 Pfg., Kinder 20 Pfg., Militär ohne Dienstgrad zahlt vormittags 10 Pfg., nachmittags 20 Pfg.

— **Das Weltpanorama** (Gr. Ulrichstraße 4/5) bringt für diese Woche zwei Reisen, und zwar von Algier über Malta nach Kairo und Konstantinopel und eine nach der Sächsischen Schweiz.

— **Vermißt.** Seit dem 9. Dezember wird die Ehefrau Martha Dreuse geb. Winter, am 5. Juli 1891 in Merseburg geboren, bis vor kurzem dort, Windberg 1, seit dem 1. November in Halle wohnhaft, vermißt. Sie ist 1,65 Meter groß, hellblond, hat blaue Augen, vollständige Zähne, rundes gesundes Gesicht, helle Stimme, ist kurzsichtig und trägt Brille ohne Einfassung. Bekleidung: schwarzes Kostüm, schwarze Boa, schwarzer Samthut mit kleinem Reiher, schwarze hohe Schnürstiefel, hat schwarze Handtasche bei sich, Trauring R. D.

Provinz Sachsen

t. **Merseburg,** 14. Dez. (Antrag auf Hinausschiebung der Nationalversammlung.) In einer öffentlichen Volksversammlung Freitag abend teilte Redakteur Dübel-Zeitz mit, daß auf seine Befürwortung hin der Bezirks-A.- und S.-Rat Merseburg bei der Reichsregierung die Hinausschiebung der Nationalversammlung auf den 16. März beantragt habe, mit der Begründung, daß die Aufklärungsarbeit bis zum 16. Februar nicht bewältigt werden könne.

— **Beesenlaublingen,** 13. Dez. (Zum Empfang) unserer lieben, tapferen Helden, die nun zum größten Teil aus dem Felde zurückgekehrt sind, wird am 2. Weihnachtsfeiertage in der Kirche ein Festgottesdienst stattfinden, verbunden mit Ehrung der Gefallenen, die auf dem Heldenfriedhofe hier ruhen.

Z. **Wittenberg,** 14. Dez. (Neue Bürgermeister.) Nachdem nach 24jähriger Amtszeit unser bisheriger Oberbürgermeister Dr. Schirmer in den Ruhestand getreten ist, wurde von den Stadtverordneten der seitherige Bürgermeister Dr. Thelemann zum Ersten Bürgermeister unserer Lutherstadt gewählt. Unter Anwesenheit der Regierungsräte Knoblauch und Hoche aus Merseburg, des Landrats von Trebra und der Vertreter des Arbeiter- und Soldatenrates fand im Stadtverordnetensitzungssaale die feierliche Einführung unseres neuen Stadtoberhauptes statt. — In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde der neugewählte Dr. Nottebohm aus Finsterwalde als Zweiter Bürgermeister von Wittenberg in sein Amt eingeführt.

Schönewerda, 13. Dez. (Landwirtschaftlicher Verein.) Am Mittwoch, den 18. d. M., hält im Vereinslokale in Nausitz der landwirtschaftliche Verein eine Sitzung ab. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Dr. Münter, Halle a. S., über „Die Düngung im nächsten Frühjahr“. Außerdem soll eine „allgemeine Aussprache über die landwirtschaftlichen Verhältnisse“ stattfinden.

pk. **Koburg,** 13. Dez. (Durch Erschießen) machte auf dem Friedhof der Hauptkassierer der hiesigen Staatskasse, Kassenrat Max Müller, seinem Leben ein Ende. Der freiwillig aus dem Leben Geschiedene war als äußerst pflichtgetreuer Beamter allseits geachtet. In einem hinterlassenen Brief schreibt er: „Ich kann das Schreckliche, das über unser armes Volk hereingebrochen ist und noch kommen wird, nicht überleben.“

Volkswirtschaft

Arbeiterschaft und Mittelstand.

Heute sehen wir klar: der Friede bringt uns keinen Vorteil, er nimmt von unserem Nationalvermögen erhebliche Werte. Unser Goldbestand wird zertümmert sein, unser Kredit ist erschüttert. Die innere Umwälzung hat ihr Teil dazu beigetragen. Wir müssen mit dem Verlust eines Teiles unserer Kohlen- und Erzbezirke rechnen, wir müssen uns damit vertraut machen, daß unsere Schiffahrt vernichtet ist. Unsere Valuta wird ohne Goldreserve dauernden Tiefstand aufweisen. Rohstoffe werden wir nur noch zu teuren Preisen erhalten, um, wie schon jetzt, den Export von Halb- und Fertigfabrikaten zu unterbinden. Auf der anderen Seite werden durch eine maßlose Sozialisierungsmethode die Löhne hochgeschraubt. Und die Teuerung wird eine vorläufig nicht so schnell verschwindende Erscheinung bleiben. So drücken von zwei entgegengesetzten Polen die Verhältnisse zu einer Krise, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Schon sind wir von der Höhe unserer wirtschaftlichen Stärke gestürzt. Aber wir gleiten noch sicher ins Elend hinein. Die Arbeiterschaft wird, solange sie die „Machtmittel“ in der Hand hat, für sich aus diesem Chaos Vorteil herausziehen. Doch schon jetzt kommt in vielen Arbeiterkreisen die Erkenntnis, daß der durch die Revolution beschleunigte Zusammenbruch, der wohl bei einer starken Regierung als Krisenerscheinung vermieden wäre, auch das Elend für diese bedeutet. Man beginnt zu ahnen, daß bei rigoroser Durchführung des Sozialismus nicht eine Besserung, sondern die Anarchie folgen würde. Gewiß, die Sozialisierung wird unter dem Druck der Verhältnisse kommen. Um aber nicht den Ast abzusägen, auf dem auch die Arbeiter sitzen, werden sie zwischen schrankenloser Wirtschaftsfreiheit und dem Staatssozialismus einen Mittelweg finden müssen. Wenn man sich dem Wahn hingibt, daß das Proletariat sich zum Herren des Wirtschaftslebens machen kann, dann wird das Erwachen bald folgen. Wer da glaubt, die Hände ruhen lassen zu können, der irrt sich: Arbeit, intensive Arbeit muß einsetzen, um Rohstoffe und Werkzeuge zu schaffen. Und diese erhalten wir nur durch Kapital. Vernichten wir das deutsche Kapital, dann behält Dr. Leusch recht, der in der „Glocke“ (36) schrieb: „Der Sozialismus — eine Ausbeutungsmaschine im Dienst einer ausländischen Herren- und Erobererrasse“.

Und der Mittelstand? Ihn treffen die Verhältnisse am schwersten. Ob Kaufmann, Handwerker, Beamter oder Angestellter, sie alle werden den schwersten Teil der Last zu tragen haben, weil sie gegenüber der strafforganisierten Masse der Arbeiterschaft in ihren Zersplitterungen ohnmächtig gegenüberstehen und von den Arbeitern nur als Vorspann benutzt werden. Für diesen Stand, dem Zwischenglied zwischen Kapital und Arbeiterschaft, schlägt die Entscheidungsstunde. Er wird bei der Sozialisierung alles — und wenn es nur die individuelle Tüchtigkeit des Einzelnen ist — verlieren und nichts gewinnen können. Er muß sich aufraffen zur Rettung seiner wirtschaftlichen Existenz, die vor dem Zusammenbruch steht.

Qu.

Börsenstimmungsbild.

Berlin, 14. Dezember.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes und freundlichere Auffassung der innerpolitischen Gesamtlage verhalfen der Börse zur einer kräftigen Erholung. Besonders für Schiffahrtsaktien machte sich gute Kauflust geltend, so daß diese Werte Kursbesserungen bis zu 6 bezw. 7 Proz. für Hansa und Südamerikanische gewinnen konnten. Lloyd und Paketfahrt gewannen 3 bis 4 Proz. Von Hütten- und Bergwerksaktien stiegen Bismarckhütte um mehr als 8 Proz., Bochumer um mehr als 5 Proz., Oberschlesischer Eisenbahnbedarf um 5 Proz., Oberschlesische Eisenindustrie um 4½ Proz. Von chemischen Werten zeichneten sich Akt.-Ges. für Anilinfabrikation und Höchster Farbwerke durch Besserungen von 8 bezw. 10 Proz. aus. Von Rüstungswerten sind Gebrüder Böhler, Rheinmetall und Daimler als wesentlich höher zu nennen. Deckungen ist ein wesentlicher Anteil der ansehnlichen Kurserhöhungen zuzuschreiben. Laurahüttenaktien konnten den gestrigen Kursstand nicht behaupten. Schantungbahnaktien gaben unter Realisierungen nach. Am Anlagemarkt herrschte recht feste Haltung für deutsche Anleihen, während auf Pfund Sterling lautende Werte zur Schwäche neigten. Die Börse bewahrte ihre feste Haltung in vollem Umfange bis zum Schlusse. Auch die Einheitskurse stellten sich fast durchweg wesentlich höher.

Produktenbericht.

Berlin, 14. Dezember.

Im Verkehr mit Landesprodukten bleibt die Lage unverändert. Kleesämereien sind zum Teil begehrt. Es steht aber auch manches Material zur Verfügung, besonders in Rotklee. Von Grassämereien ist Raygras gefragt. Von Sommersaatgetreide finden Umsätze in mäßigem Umfange statt. Die Zufuhren von Getreide an die Mühlen sind mäßig, wenn sie auch etwas größer geworden sind. Die Bemühungen, Anbauverträge für 1919 zustande zu bringen, sind ziemlich lebhaft. Besonders sucht man Anbauverträge für Zuckerrübensaaten für die nächsten drei Jahre abzuschließen. Im Handel mit Rüben ist keine Veränderung eingetreten.

Berliner Kursberichte

Eisenbahn-Aktien:		Felten u. Guilleaume	152,25
Halberstadt-Blankenb.	92,75	Gasmotoren Deutz	115,25
Halle-Hettstedter	73,00	Gebhard u. König	—,—
Schantungbahn	90.50	Gelsenkirch. Bergb.	154,50
Allg. Lokal-Str.	133,—	Glauziger Zuckerfbr.	193,—
Gr. Berl. Str.	124,00	Hallesche Masch.-Fabr.	—,—
Magdeburger Str.-B.	185,—	Hann. Masch.	285,50
Lux. Prinz Heinrich.-B.	—,—	Harpener Berg	172,—
Orientbahn	150,—	Hasper Eisen	133,50
Schiffahrts-Akt.:		Hirsch Kupfer	160,00
Hambg. Paketfahrt	83,75	Höchster Farbw.	258,—
Hambg.-Südamerika	132,75	Hoesch Eisen u. Stahl	237,25
Hansa-Dampfschiff	166,—	Hohenlohe-Werke	113,50
Nordd. Lloyd	84,—	Humboldt-Masch.	118,—
Banken:		Ilse-Bergbau	350,—
Bank für Thür.	—,—	Kahla-Porzellan	240,—
Berl. Handelsges.	150⅝	Kaliw. Aschersleben	138,—
Comm u. Diskontobank	116,50	Körbisd. Zucker-Akt.	245,—
Darmstädter Bank	116,50	Kyffhäuserhütte	—,—
Dess. Landesbank	—,—	Lahmeyer u. Co.	109,75
Deutsche Bank	208,—	Lauchhammer	160,—
Diskonto-Comm.	165,—	Laurahütte	185⅞
Dresdner Bank	140,25	Linke u Hofmann	250,50
Credit-Anst. Leipzig	144,50	Ludwig Loewe u. Co.	214,—
Mitteld. Kreditbank	117.50	Lothringer Hütte	133,—
Nationalbank	101,75	Mannesmannröhren	183,—
Oesterr. Kredit	—,—	Oberschl. Eisenb.-Bed.	144,75
Reichsbank	130,25	do. Caro Heg.	132,—
Industrie-Aktien:		do. Kokswerke	185,—
Schultheiss-Brauerei	210,50	Orenstein u. Koppel	141,75
Akt. f. Anilin	241,—	Phönix-Bergb.	203,25
Allgem. Elektr.-Ges.	189,50	Rhein. Metall-Vorz.	168,—
Ammendorfer Papierf.	—,—	Rhein Stahlwaren	147,—
Anhalter Kohlenw.	195,—	Riebeck. Montan	212,50
Annaberger Steingut	—,—	Rombacher Hütten	147,—
Badische Anilin	280,—	Rositzer Braunk.	112,50
Bergmann-Elekt.-Akt.	147,50	Rositzer Zucker	148,—
Berl. Masch.-Bau	229,—	Sangerhäuser Masch.	215,—
Bismarckhütte	206,75	Hugo Schneider u. Co.	190,—
Bochumer Gußstahl	197,50	Schuckert u. Co.	132,—
Chem. Fabrik Buckau	—,—	Siemens u. Halske	174,50
Chem. Griesheim	203,25	Stettiner Vulkan	145,—
Chem. v. Heyden	211,—	Stollberger Zinkh.	—,—
Consolidation Schalke	—,—	Strals. Spielkarten	—,—
Cröllwitzer Papierfabr.	—,—	Thale-Eisenhütte	223,—
Daimler-Motoren	180,—	Triptis-Akt.-Ges.	145,25
Deutsch-Luxemburg	121,35	Türkische Tabakregie	313,—
Deutsche Uebersee-El.	133,—	Ver. Köln-Rottweiler	147,50
Deutsche Erdöl	220,—	Glanzstoff Elberf.	405,—
Deutsche Gasglühl.	326,—	Wegelin u. Hübner	—,—
Deutsche Kali	139,00	Wersch.-Weissenf. Brk.	—,—
Deutsche Waff. u. Mun.	173,—	Westeregeln-Alkali	185,—
Donnersmarkhütte	231,—	Wittener Gußstahl	193,—
Döring u. Lehrmann	72,75	Wrede-Mälzerei	99,—
Dürkoppwerke	254,—	Zelch.-Kriebitsch. Brk.	—,—
Elberfelder Farben	276,—	Zeitzer Masch.	245,—
		Zellstoff Walthof	195,—
		Otavia-Minen	98,50

Hauptschriftleiter: Helmut Böttcher.
Verantwortlich für den politischen Teil: Helmut Böttcher; Volkswirtschaft: Ferdinand Querfurt; für die Abteilung Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung, sowie für den lokalen Teil: Adolf Meyer; für provinzielle Nachrichten, Gerichtssaal und Sport und den übrigen redaktionellen Teil: Ferdinand Querfurt; für den Anzeigenteil: Walter Ebeling; sämtlich in Halle a. S.
Verlag und Druck der Halleschen Zeitung Otto Thiele, Halle a. S.
Verlagsdirektor: Robert Boetzsch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191812151-10/fragment/page=0003

Deutschnationale Volkspartei

Aufruf!

Unser Vaterland blutet nach vierjährigem Krieg aus schweren Wunden. Es steht vor der **Gefahr der Auflösung.** An Stelle von Recht und Ordnung droht der Umsturz aller Dinge. Vieles ist zertrümmert worden, was uns heilig und teuer ist. Und doch dürfen wir dem Verlorenen nicht untätig nachtrauern. Es ist Pflicht eines jeden, an dem **Wiederaufbau** des deutschen Staates und Volkes mitzuarbeiten und dem neuen Deutschland neue feste Form und neuen lebensvollen Inhalt zu geben.

Ueber unsere Zukunft wird die **Nationalversammlung** entscheiden, die baldigst einberufen werden muß. Wir sind bereit, auf dem Boden jeder gesetzmäßigen Staatsform mitzuarbeiten, in der Recht und Ordnung herrschen. Gegen jegliche Diktatur einer einzelnen Bevölkerungsklasse verwahren wir uns. Nur ein geordnetes Staatswesen schafft uns **Frieden** und **Sicherheit, Arbeit** und **Brot.**

Staat und Gesetz, ausgerüstet mit starker Autorität, getragen von dem freien Willen des Volkes, müssen ihren schützenden Einfluß im Volks- und Wirtschaftsleben geltend machen, um die **nationale Kultur** und die **soziale Wohlfahrt** zu fördern und **jedem** Stande die ihm gebührenden Rechte zu wahren.

Im Mittelpunkt von Leben und Wirtschaft muß mehr als bisher der Mensch als sittliche Persönlichkeit stehen. Ein **lebensvolles Christentum, Ehe und Familie** sollen die starken Träger des öffentlichen Lebens sein. **Deutsches** Wesen und **deutsche** Art müssen mehr als bisher unser ganzes Volkstum erfüllen.

Wir wenden uns an alle national empfindenden **Männer** und **Frauen,** welche wie wir das deutsche Volkstum als ihr höchstes Gut betrachten und seine Erhaltung gegen Bedrohung von **außen** sowie gegen **undeutsche Einflüsse** zu sichern entschlossen sind. Wir wenden uns an die Mitglieder der alten Parteien, welche mit ihren Grundanschauungen auf dem gleichen Boden stehen wie wir. Wir wenden uns vor allem auch an diejenigen, welche dem politischen Leben bisher wegen der Zersplitterung der Parteien und der Beengtheit der Partei-Programme ferngeblieben sind und helfen wollen, die **große nationale Partei** zu schaffen, die uns bisher gefehlt hat. Und besonders wenden wir uns auch an die **Frauen,** welche ihre Vaterlandsliebe während des Krieges durch Wort und tatkräftige Hilfe bewiesen haben und uns bei unserer, der Wiederaufrichtung des Vaterlandes gewidmeten Arbeit nicht im Stich lassen werden.

Im einzelnen treten wir für folgende Grundsätze ein:

1. Wir treten ein für ein **starkes deutsches Volkstum,** das seine Einigkeit, Freiheit und Selbständigkeit gegen äußere Macht zu wahren entschlossen ist und sich unabhängig hält von fremden Einflüssen.

2. Wir fordern die Rückkehr von der Diktatur einer einzelnen Bevölkerungsklasse zu der nach den letzten Ereignissen allein möglichen **parlamentarischen Regierungsform.**

3. Freiheit der Person und des Gewissens, freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift und Freiheit der Wissenschaft sind verfassungsmäßig festzulegen. Das **Privateigentum** ist gegenüber den geplanten Eingriffen der Sozialdemokratie zu schützen. Dem gleichen Wahlrecht stimmen wir auf Grund der neuesten Entwickelung zu.

4. Wir halten fest an dem Grundsatz der **Privatwirtschaft,** sind aber gewillt, sie durch gemeinwirtschaftliche Betriebsform in Genossenschaft, Gesellschaft, Staat und Gemeinde bei den dafür geeigneten Betrieben im sozialen Interesse zu fördern.

5. Wir fordern den schleunigen Abbau der im Kriege geschaffenen staatlichen Zwangswirtschaft und die Auflösung der Kriegsgesellschaften.

6. Eine durchgreifende Abhilfe der Wohnungsnot ist als Voraussetzung jeder gesunden Bevölkerungspolitik auch durch Schaffung von Heimstätten wirksam zu fördern.

7. Wir fordern Wiederbevölkerung des platten Landes durch **umfassende Siedlungspolitik** zur Schaffung von Bauernland und Eigenwirtschaftsmöglichkeiten für Landarbeiter. Hierfür ist Großgrundbesitz des Staates, der Gemeinden und Privater in angemessenem Umfange gegen Entschädigung zur Verfügung zu stellen.

8. Für die Wiederaufrichtung des durch den Krieg schwergeschädigten **Mittelstandes,** auch der geistig arbeitenden Teile der Bevölkerung, werden wir eintreten.

9. Der Ausbau unserer Sozialpolitik ist fortzusetzen. Das Koalitionsrecht **aller** Arbeiter ist sicherzustellen. Der soziale Aufstieg ist zu erleichtern.

10. Den Beamten, Lehrern, Militärpersonen und Angestellten, den Pensionären und Altpensionären ist eine rechtlich und wirtschaftlich gesicherte Lebensstellung zu gewährleisten. Das **Beamtenrecht** und das **Staatsarbeiterrecht** ist in neuem Geiste zu gestalten.

11. Weitgehende Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen ist Pflicht des Reiches.

12. Die Verwaltung ist zu vereinfachen und in sozialem Geiste zu führen. Die Aemter in Staat und Gemeinde sind ohne Rücksicht auf Parteistellung und religiöses Bekenntnis nach Maßgabe der Befähigung der Beamten zu besetzen. Das Prüfungswesen darf nicht ausschließlich für den Eintritt in einen Lebensberuf entscheidend sein.

13. Wir treten für eine freiheitliche Gestaltung der Gemeindeverfassungsgesetze ein.

14. Die öffentlichen Abgaben sind nach den Grundsätzen sozialer Gerechtigkeit und Tragfähigkeit aufzubauen. In dem einheitlich aufzubauenden Steuersystem sind Vermögen und Einkommen für die Deckung der Reichs-, Staats- und Gemeindelasten in ausgedehntem Maße zur Steuer heranzuziehen, soweit es eine gesunde Volkswirtschaft zuläßt. Die Kriegsgewinne sind auf das Schärfste zu erfassen.

15. Weitgehende Fürsorge für die **Volksschule** als Grundlage der Bildung des Volkes ist notwendig. Der Aufstieg von der Volksschule zur höheren Bildung ist auch wirtschaftlich zu ermöglichen. Die Pflege geistigen Lebens und geistiger Werte werden wir uns angelegen sein lassen.

16. Die Mitarbeit der **Frau** am öffentlichen Leben ist geboten.

Halle a. S., den 9. Dezember 1918.

Obermeister Arndt, stud. phil. Baboretz, Facharzt Dr. Blümel, Hermann Breitenborn, Sekretär, Frau Luise Brode, Frau verw. General Baronin von Collas, Fabrikbesitzer Danneel, stud. phil. Doerry, Geh. Justizrat Eisentraut, Bergrat Otto Fabian, Johann Flamm, beeidigter Bücherrevisor, Sanitätsrat Dr. Konrad Frick, P. Fritzsche, Mittelschullehrer, städt. Handelslehrerin Frl. Fromme, Frau Geheimrat Gentzmer, Geh. Regierungsrat Goeldner, Landschaftsdirektor, Amtsgerichtsrat Gottschalk, Fabrikbes. Ernst Graeb, Fabrikbes. Johann Graeb, Frau Professor Gutzeit, Oekonomierat Haake, Rittergutspächter Handt-Beesen, Eisenbahnbetriebssekr. Hansen, Superint. Hellwig, Justizrat Herold, Professor Dr. Herzberg, Dreher Gustav Hoffmann, Professor Dr. Holdefleiß, H. Hädicke, Lehrer, stud. phil. Jaene, Professor Dr. Langheineken, Apothekenbes. Leschik, Ingenieur Lilge, Frau Cl. Mampel, Kaufmann Paul Mertens, Landgerichtsdirektor Netzbandt, Landgerichtsdirektor Panse, Justizrat Rechtsanwalt Peters, Fräulein Magdalene Pfanne, Fräulein Martha Pfanne, Privatier Pfeiffer, Schlosser Fritz Bitzmann, Frau Minna Bitzmann, Buchdruckereibes. Karl Pritschow, Landesökonomierat Rabe, Professor Dr. Regel, Pastor Riedel, Frau Geheimrat Riedel, Arbeiter Rothe, Bildhauerin Frau Roediger-Waechtler, Professor Dr. Scupin, Domänenrat Schneider, Divisionspfarrer Schneider, Bergrat Schrader, Schneidermeister Schreiber, Geh. Postrat Schütz, Frau Rechtsanwalt Spilling, Dr. Freiherr von Stockhausen, Geheimrat Prof. Dr. Voretzsch, Eisenbahn-Betriebssekretär Wagner, Landwirt Walther-Kleinkugel, Schuhmachermeister Wackernagel, Frau Superintendent Wächtler, Geheimrat Professor Dr. Werminghoff, Oekonomierat Wesche-Raunitz, Frau Professor Anna von Wolff, Frau Geheimrat Zachariae.

Die **Geschäftsräume** der Ortsgruppe befinden sich **Rathausstraße 13** bei Rechtsanwalt Spilling.

Der Mindest-**Jahresbeitrag** beläuft sich auf **1 Mark.**

Einzeichnungslisten für die Ortsgruppe Halle und Umgegend der Deutschnationalen Volkspartei liegen aus bei Kaufmann Paul Mertens, Glauchaerstr. 10, Buchdruckereibesitzer Karl Pritschow, Bernburgerstr. 28, Rechtsanwalt Spilling, Rathausstr. 13 und in der „Halleschen Zeitung", Leipzigerstr. 61/62.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191812151-10/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 53 — Halle (Saale), Sonntag, den 15. Dezember — 1918

Gewitterstrahl

Erzählung von Alfred Friedmann.

Wir saßen in dem Schanklokal, oben auf dem Passe der endola; die Knechte und Mägde der großen Hotelanlagen Penegal und des Mendelhofes drehten sich im Kreise Tanze; zwei armselige Tirolerinnen spielten auf flechten Harfen eintönige Walzertakte. Rings Tabakalm, Virginiarauch.

Es war ein schöner und doch schwerer Tag gewesen, und kam ein dumpfes Gewitter aus dem unteren Etschtal auf, hing sich an den Monte Corno und drohte, sich ade über unserer Plattform zu entladen.

Nun mischte sich eine Ziehharmonika und eine Mandoline in das Geweine der Walzerharfen und während noch Peitschenknall und Posthornklang aus der Ferne zu grüßen schienen, fuhr schon ein später Reisewagen mit schwer zu erkennenden Insassen im Donnergeroll und Zackenblitz vor dem Posthause an. Diener liefen, Inspektor, Direktor zogen die Mütze, den Hut, zwei Koffer wurden abgeladen; ja, die bestellten Zimmer waren frei, und nun half eine schlanke Frauengestalt einem noch jugendlichen Mann aus dem Gefährt. Der Mann war — blind.

Die Art, wie das selbst von nächtigem Dunkel umhüllende Frauenbild dem Gefährten behilflich war, aus dem Wagen zu gelangen, rührte mich tief. Die Walzertakte aber ließen sich nicht beirren, und der Donner grollte näher und näher.

Einer vom Tische, ein Prager, beklagte sich über das Läuten der Kühe, deren Glockengebimmel ihn um vier Uhr morgens aus dem Schlafe störe, und als er sich heute Nachmittag gegen fünf etwas auf dem Divan ausgestreckt, um die eingebüßte Nachtruhe zwischen Jause und Nachtmahl ein „bisserl" einzuholen, da habe gerade der Sennbub mit Peitschengeknall, Gejodl und Glockengeläut die verd . . . Kühe — aus der Milch mache er sich „eh" nichts — zurückeskortiert.

„Wenn aber a Kuh verlor'n geht und abi stürzt," meinte ein Roßknecht in Joppe und Tirolerhut am Nachbartisch, „so is nur d' fehlende Kuhglocke dran schuld."

„Ja so ein Leitfaden, ein Leitmotiv ist manchmal zu etwas nütz'l" meinte der Arzt, Herr Capellort, und bat uns zusammen zu rücken.

„Sehen Sie, meine verehrten Herren," begann Capellort und strich sich den Vollbart, aus dem im Halbdunkel nur die Glut der Zigarre und das geistvolle Augenpaar des Erzählers hervorleuchtete, „es mag gerade ein Jahr her sein, da stieg oben im Hotel Penegal eine Dame ab . . . . Wunderschön, wirklich wunderschön, der Ausdruck war gerade gut genug für sie. Schlank und biegsam, milchig und rosig; und dabei dunkles Haar wie eine drunten in Pavareno, und ein paar Riesenaugen, stahlgrau, lichtblau, je machte das, wie sie wollte, oder ihr Auge wechselte, vom Azur bis zum Grün, vielleicht je nach ihrer Seelenstimmung. Es hieß, sie sei Amerikanerin, Waise, die größte Mine der Welt gehöre ihr zu. Sie sei — reich, na, sagen wir, wunderschön reich, der Ausdruck war gerade gut genug für ihre Vermögensverhältnisse. Dabei tat sie nicht dergleichen; das heißt: sie trat einfach auf, obwohl ihre Toiletten das Aeußerste an Chic waren; sie saß den ganzen Tag über im Walde mit einem Buche oder nähte große, bunte Löwen mit enormen Schwänzen und Adlerflügeln zwischen Arabesken in eine Stramindecke, also sahen wir — alles, jung und alt, war verliebt in sie, natürlich mit Recht. Und ich glaube, ich auch. Sie hatte sich einmal erkältet, ich ward gerufen und blieb von der Liebenswürdigkeit des feinen, überirdischen, fast hätte ich gesagt: überirdischen Wesens bezaubert."

„Zum Glück sind Sie verheiratet!" — unterbrach jemand.

„Gewiß, — und zu meinem Glück, denn mein Weib, das jetzt an die fünfzig ist, hat mich stets beglückt, und ich wüßte auch mit überirdischen Wesen jetzt gar nichts mehr anzufangen. Na, den Hof machten wir ihr alle, und einige Wagehälse, Nesthäkchen, Junggesellen, Lebeleute mochten ihr wohl auch einen oder den anderen Antrag gemacht haben. Sie lächelte zu derlei aber, etwa wie eine Sirene, ein Meerweib oder sonst so was.

Nun war da oben ein junger Inspektor, hübsch, gesund, stark, außerordentlich begabt. Der drechselte Gedichte, sprach alle Sprachen, — hatte leider keine Vergangenheit, daß heißt keine Ahnen, keine Gegenwart, und bei dem großen Ueberfluß an Talenten auch keine Zukunft. Das hinderte ihn aber nicht, sich unsterblich in die schöne Fremde zu verlieben, mit der er alle Tage vom Essen, von der Gesundheit und solch' müßigen Dingen reden mußte. Oft kam er zu mir und tobte mir sein Herz aus. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß man in unseren Tagen noch so lieben könne! Es war rein mittelalterlich, romantisch. Ich aber redete ihm die Schrullen und Grillen aus, so gut ich konnte.

Die Fremde war mittlerweile schon zwei bis drei Wochen oben und ganz eingewöhnt. Jeden Tag unternahm sie Spaziergänge, allein oder mit ihrer Zofe, und kam oft spät im Mondlicht heim, wo ihr dann nachserviert werden mußte.

Na, um es kurz zu machen — eines nachmittags war sie am Waldesrand sitzend gesehen worden, mit roter Wolle stickend. Dann hatte sie noch ein Buch im Hotel geholt und irgend einen Bergweg eingeschlagen. Und abends war solch ein Gewitter heraufgezogen, wie heute . . . ich habe es nie so blitzen sehen, nach dem schwülsten Sommertag. Eines Blitzes erinnere ich mich — er zerriß von oben bis ins tiefste Tal und man sah keine Zacken — sondern lauter getrennte, einzelne Perlen in dem Dunkel . . . Es war aber zehn, elf, zwölf Uhr geworden, und die Fremde nicht wiedergekommen. Knechte, Hausdiener, Gäste suchten sie mit Schirmen, Bergstöcken, Blendlaternen, niemand fand sie. Endlich — gegen ein Uhr erschien die Wunderschöne — den Inspektor geleitend, nicht von ihm geführt! Sie hatte sich verirrt, war im Walde irgendwo ausgeglitten und hatte zusammengekauert in einem Moosgrund unter alten Stämmen gesessen, den Morgen erwartend. — Der Inspektor hatte bei einem hellen Blitzstrahl einen roten Faden gesehen, und dem von ihr verlorenen, sich aufrollendem Knäuel folgend, ihre Spur gefunden — rufend schreiend. Ein furchtbarer Blitzschlag war aber gerade vor ihm niedergefahren, als er den Arm rettend nach ihr ausstrecken wollte — und davon war er plötzlich und leider unheilbar erblindet . . .

Was die beiden jungen Leute in jener Nacht zusammen gesprochen, erlebt, empfunden, das malen Sie sich gefälligst selbst aus, meine Herren!

Mit der größten Selbstverleugnung brachte die Halbtote den armen unglücklichen Mann tastend, naß, erfroren herab. Sein Elend rührte sie tief, und die Hand, die sie ihm in jener Schauernacht gereicht, ließ sie nicht wieder von ihm. — Was soll ich sagen? sie führte ihn heim — und jedes Jahr besuchen sie zusammen den Ort, der sie beide am selben Tage glücklich und elend gemacht hat.

Das schöne Paar, das sie vorhin ankommen sahen, das war die Fremde und ihr blinder Gatte, — blitzblind, unheilbar. Aber der Herzog Theodor in Bayern hat gesagt, er gäbe noch nicht alle Hoffnung auf!"

Wieder fuhr ein fürchterlicher Blitzstrahl herunter und bald grollte der Donner hinterdrein.

„Eins . . . zwei . . . sieben" zählte der Doktor Capellort. „Schon sieben Meilen von uns weg ist das Gewitter. So wäre das auch überstanden! Gute Nacht beisammen."

Sehnsucht

Von

Erich Brüning (Frankfurt a. O.)

Wie du mir fehlst, wenn du nur einen Tag
nicht um mich bist.
Wohin mein Auge sich auch wenden mag,
es dich vermißt.
Es sucht dich schon, streift kaum der Sonne Hand
des Himmels Saum,
und sucht — wenn längst der Schlaf mich übermannt —
Dich noch im Traum.

*

Ein Pereat auf Goethe. Die Ueberlieferung meldet uns fast ausnahmslos nur von der hohen Begeisterung, mit der die zeitgenössische akademische Jugend zu ihrem Altmeister aufsah. Es gab aber auch Ausnahmen, und es ist gewiß wenig bekannt, daß zu diesen Ausnahmen ein großer Teil der Studenten von Jena gehörte. Die Mißliebigkeit Goethes bei den jungen Leuten zeigte sich zuerst gelegentlich einer Huldigung, die die Studenten dem alten Dichterheroen im Jahre 1821 darbrachten. Als Goethe nämlich, wie es so häufig der Fall war, wieder einmal nach Jena kam, beschlossen die Studenten, ihm ein Hoch darzubringen und pilgerten zu diesem Zweck zu dem Häuschen im Botanischen Garten, das er immer zu bewohnen pflegte, wenn er sich in Jena aufhielt. Es wurde also ein kräftiges Hoch ausgebracht; aber statt mit einer Rede zu danken, wie es die Studenten fest erwartet hatten, begnügte sich Goethe damit, sich vom Fenster aus ziemlich steif nach der Mitte sowie nach beiden Seiten zu verneigen. Nun war die Enttäuschung groß und gipfelte schließlich in einem lauten höhnischen Gelächter, worauf die Studenten abzogen. Die Mißstimmung der Studenten gegen Goethe steigerte sich aber noch mehr, als er einmal über den bei der akademischen Jugend sehr beliebten Professor Fries recht abfällig urteilte, und die Folge hiervon war tatsächlich ein ihm von den erbitterten Studenten auf dem Markte zu Jena dargebrachtes Pereat. Eine strenge Maßregelung sämtlicher Professoren an die Studenten blieb natürlich nicht aus, aber die jungen Leute konnten es doch nicht lassen, noch einige Male in corpore nach Weimar zu ziehen, sich vor Goethes Wohnhaus aufzustellen und den Meister ans Fenster zu rufen. Goethe war auch jedesmal gutmütig genug, den Studenten ihren Willen zu tun. Auch unterließ er es, sie ihres Treibens wegen bei der Universitätsbehörde anzuzeigen.

———

Geibel spricht:

Freiheit ist wie ein starker Wein,
Dem Manne wird sie stets gedeihn;
Aber ihr zecht und schreit wie Knaben,
Ihr werdet morgen Kopfweh haben.

Copyright 1918 by Philipp Reclam jun., Leipzig. Nachdruck verboten.

Das Licht im Sumpf

12] Roman von Luise Westkirch

4.

Als die Sonne am nächsten Morgen über den Moorrand heraufstieg, erwachte Gerd aus bleiernem Schlaf. Der Kopf war ihm noch schwer von dem tiefen Trunk, und in die Seele kroch brennende Scham in dem Maß, wie langsam die Einzelheiten seiner Heimkehr in seinem Gedächtnis auftauchten. Nicht auf solche Weise hatte er heimkehren wollen. Kannte er nicht seine Heimatkolonie und die Menschen drin? War er im Zweifel gewesen, was ihn erwartete, wenn er zurückkehrte, ein Geächteter, Verurteilter, zu denen, die ihn hinausgetrieben hatten aus seinem Erb und Eigen? Hart wie Stahl hatte er seinen Entschluß geglaubt, ihnen zum Trotz sich festzusetzen auf seiner Scholle. Und nun sollte dieser Entschluß wie Glas zerschellen beim ersten Zusammenstoß? — Nein, so wahr er Gerd Clüver hieß, er würde nicht weichen, und der Teufel, der seinen Vater in ein frühes Grab gezogen hatte, der Trinkteufel, sollte nicht Gewalt über ihn gewinnen. Gegen Menschen und Schicksal setzte er seinen Willen.

Er ging zum Brunnen, tauchte seinen Kopf in einen Kübel eiskalten Wassers, ließ sich von dem herben Morgenwind, der über die endlose Breite strich, die letzten Dünste der Nacht von der Stirn wehen. Ein neuer Mensch trat er auf das Flet, wo Wöbke schon im Herdkessel über der Torfglut unter vielen Tränen und Seufzern die Morgensuppe rührte. Etwas wie ein Lächeln ging über sein im Gefängnis gebleichtes Gesicht beim Anblick der Alten.

„Ich glaub', Wöbke, ich hab' dich noch nich mal richtig die Hand gedrückt. Un hab' dich doch rechtschaffen zu danken. Fein hast den Hof im Zug, soweit dein Händens reichen, mein gute Wöbke."

Das runzlige Gesicht der alten Frau strahlte. „Och, mein Jung, mein lieber Jung, dr fehlt noch Masse."

„Nee," fuhr Clüver fort, „du bist kein von der Art, die sich breitmacht bei ihr Leuten im Sonnenschein, un sich wegsleicht, wenn's regnet. Glaub' man, daß ich dir's anrechne. Ich hab' ein Leben drnach gehabt, um Treue zu schätzen. Un du bist die einzigst in der Welt, die sie mir gehalten hat."

„Ich halt' mich an mein Bibel," antwortete die Alte mit bescheidenem Stolz. „„Wer einen Herrn hat, der diene seinem Herrn" un „Mein ist die Rache, ich will vergelten, sagt der Herr." Komm nu un setz dach an'n Tisch un iß. Die Grütze is von den Unland hintern Birkenbusch, weißt. Umpflügen konnt' ich ja kein Land und kein ander wollt' das für mich tun. Da hab' ich das Moor abgebrannt, alle Jahr ein Stück, un den Buchweizen in die Asche gesät. Den Garten hab' ich auch bestellt, daß Ziegen, Hühner un ich selbst unser Futter kriegten. Aber auf dein Ackers steht eine slimme Saat."

„Gewiß un wahrhaftig, Wöbke, dr soll noch in diesen Jahr ein Ernte auf wachsen, die Fünfhauseners mögen da süß oder sauer zu sehen."

„Mit Gott, Gerd, mit Gott! Wenn du das willst, denn so führst du's auch hinaus. Feindliche Menschens haben die Clüvers nie zuschanden machen können. Ihr slimmster Feind saß immer in ihr Herzens. Mit dein Eltervadder fing das an. Seinen Jüngsten hat er von Haus getrieben in Wut, un er is dr nie wieder zurückgekehrt. Dein gute Mudder war ein rechtschaffene Bäuerin un dein Vadder hielt auf ihr. Trotzdem is sie bald hingeswunden an sein jachen Wesen un hat dein jüngsten Bruder mit in ihr Grab genommen. Hinnerk Clüver aber hat dr nie über weg kommen können, wenn er sich auch nich ausließ, un so ging das denn in Galopp mit ihn zu sein slimmen Ende. Als einzigster bist du nachgeblieben — und bist so'n echten Clüver! Mag unser Herrgott dich behüten."

Gerd hörte mit leiser Ungeduld die Ermahnungen der alten Maad an, die ihn schon als kleinen Buben gelangweilt hatten. Er legte halb gesättigt seinen Löffel nieder.

„Nu will ich mir mal den Hof besehen."

Wöbke trippelte neben ihm her, zeigte redselig, was fehlte, was noch vorhanden war. Der Hund bellte wütend dazu und zerrte an seiner Kette.

„Was hat der Töbe immerlos zu blaffen, sobald ich ihn nah komme?" fragte Gerd ungeduldig.

„Es war Hemmo sein Hund," murmelte Wöbke leise, als fürchtete sie sich den Namen auszusprechen.

Gerd hatte sich abgekehrt. Er beschaute mit gerunzelten Brauen den Acker voll Unkraut und Pfützen, die verstopften Abzugsgräben.

„Es is ein Sünd un ein Schand, wie die Nachbars meinen Hof haben verkommen lassen. Allein vermag ich das nich zu richten. Ein Knecht muß dr wieder her."

„Dr is ein im Dorfe, Gerd, fragt herum nach Arbeit. Kann sein, er is dr noch."

„Denn so will ich mich gleich nach ihm umtun."

Aber während er das sagte, bog Gerd nicht zur Dorfstraße zurück, sondern wie von unsichtbaren Händen gezogen über das Ackerland hinweg der einsamen Birke zu, die nicht weit von der Stelle, wo jeden Abend Gesche Wittkopps Feuer brannte, ihre zarten, grünen Schleier wehen ließ. Mit bebenden Knien und rasch klopfendem Herzen folgte Wöbke. Unter dem Baum hatten Menschenaugen vor fünf Jahren zum letztenmal Hemmo Clüver gesehen. Dort hatte er gestanden und sein Bruder Gerd ihm gegenüber. Die Birke hatte ihre grünen Schleier wehen lassen wie heute. Und licht wie der lichte Frühling selber war Hemmo zu schauen gewesen, mit seinem goldig glänzenden Haar und den frohen blauen Augen. Dem Spätsommer gleich voll gesammelter Kraft stand Gerd ihm gegenüber. Reife und feste Form war bei ihm schon, was bei dem Jüngeren knospenhaftes Werden schien. Und Herbst und Frühling hatten miteinander gerungen erst mit heftigen Worten, dann mit den Fäusten. Die alte Wöbke hatte bis in den Garten herüber ihre zornigen Stimmen schallen hören.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191812151-10/fragment/page=0005

Das Blatt der Frau.

Die Frauen und die Heimgekehrten

Zu den heldenhaften Leistungen, die die deutschen Frauen während der vergangenen 52 Kriegsmonate vollbringen mußten und vielfach vollbrachten, stellt die Gegenwart und die Zukunft neue schwere, ja schwerste Aufgaben. Wie die Lebensmittelversorgung funktionieren wird, ist ein großes sorgenvolles Rätsel, wie das Wirtschaftsleben sich gestalten, wie Arbeits- und Verdienstmöglichkeit werden mögen, ein beinahe noch größeres. Irgend einen Plan, eine Berechnung für die Zukunft aufzustellen, ist nur in den seltensten Fällen möglich.

Aber nicht allein Aufgaben wirtschaftlicher Natur sind es, an deren Lösung auch jetzt wieder die Frau mithelfen soll, fast schwerer noch wiegen die Probleme, die ihren Schwerpunkt im Bereich des Seelischen haben. Die Väter, Gatten, Brüder, Verlobten sind nach oft vierjährigem Kriegs- und Soldatenleben zurückgekehrt oder kehren zurück und sind der Heimat und dem Heim, friedlichem Leben und häufig genug ihren Lieben mehr oder weniger entfremdet. Sie zurückzuführen, sie wieder heimisch zu machen in Haus, Familie und Arbeit ist aber eine Aufgabe, die dem Frauenherzen so recht willkommen sein muß. Erschwert wird sie noch dadurch, daß unsere Soldaten wohl ungeschlagen, doch nicht im vollen Glanz der Sieger heimkehren, wie das bi svor wenigen Wochen die weitesten Volkskreise erwarteten. Den Druck, der infolgedessen auf den Herzen so vieler unserer tapferen Krieger lastet, gilt es zunächst zu heben.

Gar mancher Mann wird auch unter den Zurückkehrenden und zurückgekehrten sein, dessen seelische Spannkraft die ungeheuren Anforderungen des Krieges soeben noch ausgehalten hat und [illegible] der nun zusammenbricht, wie der so häufig mit seiner Widerstandskraft zu Ende ist, der nach größter und langandauernder Kraftanspannung endlich zur Ruhe kommt. Hier muß die Frau mit unendlicher Güte und Sanftmut, Ruhe und Geduld und Zartheit, vielleicht im Verein mit ärztlicher Kunst, den Zerbrochenen wieder aufrichten.

Und wieviel Nervosität und Unruhe, wieviel Ungebärdigkeit und Verwilderung gilt es zu bekämpfen und zu beseitigen, wieviel durch den Krieg gelockerte Moral wieder zu kräftigen, zerrissene und lose gewordene Bande der Liebe und der Freundschaft neu zu knüpfen und wieder zu festigen. Das alles geht nicht von heute auf morgen, auch nicht in 14 Tagen, drei Wochen und dabei kann von außen her so gut wie niemand helfen. Aber unsere Frauen, die in den verflossenen Kriegsjahren so oft alle Erwartungen übertroffen haben werden bei strenger Selbstzucht auch in dieser mühevollen und schwierigen Arbeit nicht versagen und so zum inneren Wiederaufbau des Ganzen, der die seelische Gesundung eines jeden einzelnen Erkrankten gebieterisch fordert, nach besten Kräften beitragen, sich auch so würdig erzeigend der neuen Rechte, die ihnen die neue Zeit gegeben hat.

Maria Matthies, Hamburg.

*

Welches ist die vornehmste politische Pflicht?

Zur Beantwortung dieser Frage führt Gertrud **Bäumer** etwa folgende Gedanken aus: Die Frauen, die jetzt Staatsbürgerinnen geworden sind, haben vor allen politische Pflichten, die **Pflicht des Glaubens an die Zukunft Deutschlands.** Wichtiger als die Frage: Welcher Partei schließe ich mich an? sind die Worte **Deutschland und Einheit des Reiches.** Wir sehen mit Scham und Schmerz, wie das besiegte Deutschland in Gefahr ist, sich selbst preiszugeben. Da ist die erste Forderung an die Frauen: Bleibt fest! Laßt euch nicht treiben, gebt das deutsche Schicksal nicht preis! Glaubt und arbeitet! Es gilt, einem zu Tode erschöpften Volk den Willen hochhalten. Es gilt, die Gedanken auf eine Zukunft richten, zu der wir uns durchkämpfen müssen. Nur **einig** hat Deutschland noch eine Zukunft. Der Glaube an diese Zukunft wächst nicht allein aus Versammlungen und politischer Aufklärung, sondern aus der Tiefe des Herzens, aus der Mitteilung von Mensch zu Mensch. Die deutschen Frauen können unser Volk durch diesen Glauben zusammenschmieden, wenn sie Kraft, Mut, Wärme und Klarheit genug haben.

*

Und die Landfrauen?

In der Großstadt sind jetzt täglich Versammlungen zur Einführung der Frauen in die Politik. Schon stundenlang vorher sind die besten Plätze besetzt, und manche Frauen gehen Tag für Tag, lauschen den Rednern, lassen sich aufklären und belehren, bilden sich ihre politische Meinung. Sie lesen die Zeitungen, Flugblätter werden verbreitet, und auch in kleinen Zusammenkünften im Hause wird Politik getrieben. —

Und auf dem Lande? Auch dort sollen die Frauen wählen, auch dort möchten unsere Schwestern nicht abseits stehen in der großen Bewegung, die unser Volk ergriffen hat. Und was wird ihnen geboten? Sozialdemokratische Wanderredner haben schon längst Versammlungen gehalten, die aber wesentlich von Männern besucht wurden, während die Frauen zu Hause die Arbeit zu tun und sich um weiter nichts zu kümmern hatten. Und jetzt? Sie sollen wählen und wissen nicht, wen! Sie haben oft keine Ahnung von Politik; zum Zeitunglesen haben sie wenig Zeit, und für den politischen Teil schwaches Verständnis. Fragen sie ihren Mann, so heißt es: „Das verstehst du nicht."

Und nun sollen sie entscheidend mit beraten über des Vaterlandes Wohl. Von ihrer Stimme kann das Geschick von Millionen Volksgenossen abhängen, und wir schieben sie vernachlässigend beiseite! Das kann und darf nicht sein! Wir müssen auch um **sie** werben, wie um die Stadtfrauen, müssen ihnen Wanderredner, auch weibliche, schicken, müssen in Frauenbeilagen Aufsätze veröffentlichen, Flugblätter in die Häuser schicken, die sie zu tatkräftiger Mitarbeit auffordern. Und gewiß sind auch unter unsern Schwestern auf dem Lande viele selbst fähig, für die große Sache zu werben; haben die Frauen doch in vier harten Kriegsjahren bewiesen, was sie zu leisten vermögen, ohne den Mann zur Seite zu haben: auf verantwortungsvollem Posten als Gutsherrin ebenso wie in der Scheune oder gar hinter dem Pflug. Seien wir ihnen dankbar dafür! Lassen wir die Landfrau jetzt nicht abseits stehen! Geben wir ihnen, was sie brauchen! Erwärmen wir sie, hinzutreten mit ihrer Stimme für das Wohl unseres Volkes, ihrer eigenen Kinder. Wir dürfen ihnen zurufen, was Schiller zu den Künstlern sagte:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie; mit euch wird sie sich heben!

E. Jordan.

•

Finnische Erfahrungen mit dem Frauenstimmrecht. Am 16. Februar 1919 werden 21 Millionen deutsche Frauen zum ersten Male an die Wahlurne treten und ihre Stimmen abgeben für die politische Gestaltung unseres Staates. Angesichts dieser Tatsache fragt man sich, welche Erfahrungen mit dem Frauenstimmrecht Länder gemacht haben, in denen es bereits längere Zeit eingeführt ist. Besonders interessant sind in dieser Hinsicht die Erfahrungen in Finnland, wo die Frauen schon seit 1904 Wahlrecht und Wahlfähigkeit besitzen. Die finnischen Wahlen widerlegten die Anschauung von der politischen Interesselosigkeit der Frau; sie ergaben für die Frauen eine durchschnittliche Wahlbeteiligung von 50 bis 60 v. H., während die Wahlbeteiligung bei den Männern zwischen 40 bis 70 v. H. schwankte. Die Frauen stimmten auch nicht gegen die Männer, wie man wohl erwartet hatte. Obwohl die Stimmenzahl der Frauen die der Männer in Finnland um 60 000 übertraf, wurden doch hauptsächlich Männer gewählt. Ebensowenig bestätigte sich die Erwartung, daß die Frauen radikal wählen würden. Die fünf Wahlen, die in Finnland unter Beteiligung der Frauen stattfanden, führten zu dem Resultat, daß die weiblichen Wähler sich in dem selben Verhältnis wie die männlichen auf die verschiedenen Parteigruppierungen verteilten. Der Prozentsatz der Frauen, der konservativ wählte, war nicht geringer als der der Männer. Die Frauen sorgten dafür, daß auch einige weibliche Abgeordnete in das Parlament kamen, die ihre Interessen besser vertreten könnten, und diese Frauen erwiesen sich bei der parlamentarischen Arbeit als ganz ungewöhnlich hochstehende und intelligente Mitarbeiterinnen. Dem finnländischen Abgeordneten Hultin, der diese Erfahrungen über das Frauenstimmrecht in Finnland in einer Abhandlung zusammenfaßt, erscheint besonders eins merkwürdig: die weiblichen Abgeordneten reden viel weniger als die männlichen.

Für den zeitgemäßen Haushalt

Die Ausnutzung des Zimmerofens zu Backzwecken. Die gebotene Kohlenstreckung verbietet das Backen im Küchenofen ganz von selbst, wo nicht die vorhandene Kochhitze die Backröhre genügend zu erwärmen vermag. Da wir jedoch des öfteren ein[...] Mehl ersparen können, so sollte die Hausfrau, die im Besitz [...] sogenannten Berliner Kachelöfen ist, einmal den Versuch mache[n], die Feuerung derselben zu Backzwecken auszunützen. Mein [...] hingehender Versuch führte zur ständigen Benutzung dieser Ba[ck]gelegenheit schon im Vorjahre. Selbst Weizenbrot für ein kranke[s] Familienglied wurde in diesem Backofen prachtvoll braun. Natür[lich] muß man entsprechend kleine Formen wählen. Ich bedien[e] mich zu jedem Gebäck, also auch zur Herstellung jenes Brote[s] eines Schnellbraters. Das Vorrichten des Ofens ist sehr einfa[ch]. Nur muß man nach der Uhr arbeiten. Nachdem, wie immer, [das] ganze Quantum Feuerungsmaterial, das den Ofen für [den] ganzen Tag durchheizen soll, aufgelegt wurde, läßt man [...] etwa ¾ bis 1 Stunde vergehen, bis man einige bereit gehalten[e] Mauersteine in das rasch geöffnete Feuerloch legt und die [...] vorhandene Glut damit bedeckt. Nun stellt man die For[m] (Pfanne) mit dem Teig auf die Steine und schließt die Tür [von] neuem fest. Nach etwa einer Stunde kann man den fertige[n] Kuchen aus dem Ofen ziehen und wird ihn wie beim Bäcker [...] braun gebacken vorfinden. Zu empfehlen ist natürlich für eine[n] ersten Versuch, nur den einfachsten Teig in kleinster Menge [zu] bereiten und nun zunächst am Ofen nach der Uhr zu beobachten, wie und in welcher Zeit die in den Kacheln aufgespeicherte Hi[tze] das Gebäck bräunt und durchbäckt. Da **ein** Zimmerofen schließ[lich] wohl in jeder Wohnung geheizt wird, so bedeutet eine der[...]artige Ausnützung der Ofenhitze keinerlei Verschwendung, [...] die Wärme, die beim Oeffnen der Türe verloren geht, wird nahe[zu] durch die glühend gewordenen Mauersteine wieder ersetzt.

*

Daß man mit Kochsalz erfrorene Nahrungsmittel wieder ge[nießbar] machen kann, dürfte noch nicht allen Hausfrauen bekann[t] sein. So werden gefrorene Eier wieder genießbar, wenn man [sie] in kaltes Wasser legt, dem man auf 1 Liter zwei Eßlöffel Sa[lz] beifügt. Erfrorenen Kartoffeln setzt man dagegen vor dem Koche[n] reichlich Salz zu, etwa auf 3 Liter (3 Pfund) eine Hand vol[l]; auch sie werden dadurch wieder genießbar und der süße Geschma[ck], den sie durch den Frost erhalten, geht völlig durch das Salz be[im] Kochen verloren.

Ein billiges, sehr wohlschmeckendes Kompott, welches keinerl[ei] Zusatz von Zucker benötigt, bereitet man sehr schnell auf folgen[de] Weise: Eine sauber geputzte Zuckerrübe hobelt man auf de[m] Gurken- oder Blitzeisen oder aber sticht mit dem Kartoffelböhle[r] runde Kugeln aus, die man mit wenig Wasser weich kocht. Dan[n] vermischt man sie nach Belieben mit irgendwelchem eingekochte[n] Fruchtsaft oder aber mit dem Saft von Preißelbeeren, Kirsche[n] und ähnlichem eingemachten Obst. H.

*

Weihnachts-Kleingebäck.

Falsche Pfefferkuchen ohne Fett und Ei. Als Ersatz für d[ie] auch in diesem Jahr fehlenden Stollen aller Art, die infolg[e] mangelnder Zutaten nirgends auf der Weihnachtstafel erscheine[n] werden, sei nachstehendes Kleingebäck empfohlen: ½ Pfund Meh[l] mischt man mit 150 Gramm Zucker, 1 Messerspitze gestoßenem Ingwer, ebensoviel gestoßenen Nelken, 1 Prise Kardomom, [...] einer Messerspitze gestoßenem Zimt und Neuwürze, 1 Teelöffe[l] Salz und verrührt mit $^1/_{10}$ Liter gekochtem Kaffee zu einem glatten Teig. Zuletzt fügt man noch 1 Päckchen Backpulver bei. Auf bemehltem Brett rollt man den Teig fingerdick aus, sticht ent[...]weder mit einem Weinglas oder anderen Formen runde Plätzchen aus, die man auf eingefettetem Blech 15 Minuten bäckt. L.

Eine sehr ergiebige Kartoffeltorte für die Weihnachtsfeiertage. Nachdem man 1 Eigelb mit ½ Pfund Zucker schaumig ge[...]rührt hat, fügt man nacheinander 1 Tasse Milch, ½ Pfund Kar[...]toffelmehl, ½ Pfund Gries, Zitronenöl nach Geschmack, Salz, Muskatnuß und 1 Pfund gekochte, geriebene Kartoffeln bei und mischt alles zu einem glatten Teig. Zuletzt zieht man den Ei[...]schnee sowie 2 Backpulver darunter und füllt ihn in eine Spring[...]form. Die Torte bäckt man bei guter Hitze 1 Stunde.

Vom Büchertisch

Kathrin, Roman von **Georg Engel.** Verlag [von] Gruthlein u. Co., G. m. b. H. in Leipzig. 6,50 Mk., geb. 9,10 Mark.

Eine lebensprühende Darstellung, fesselnde Handlung und scharfe Charakteristik zeichnen das Werk aus. Es macht Freude in seiner herzgewinnenden Art, seiner Heiterkeit, die es wie ein roter Faden durchzieht. In dieser Zeit welterschütternder Ereignisse bietet es eine Insel tiefsten Friedens, so daß es auf keinem Tische zum Weihnachtsfeste fehlen sollte. rt.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung von Franz Joest Verlag
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63. Fernruf 4520.

Heimkehr deutscher Frauen aus Brüssel

Daß wir Belgien räumen würden, war auch uns Frauen von dem Tage an klar, der die erste Kunde der Waffenstillstandsbedingungen brachte; aber daß es so schnell gehen müsse, hatten wir nicht geglaubt. Mit dem 10. November kam die Erkenntnis, daß es kein Recht, keine Ordnung, keinen Schutz mehr in Brüssel gäbe. Mit Johlen und Singen durchzogen Soldaten und der belgische Mob die Straßen, von der Kommandantur wehten rote Fahnen, wurden Reden gehalten und der neue Soldatenrat bezog die Räume, wo 4 Jahre treue Arbeit von bewährten Männern geleistet wurde.

Und wir Frauen? „Wer irgend kann, reise noch schnell ab", wurde uns von unseren Vorgesetzten gesagt, „wir hoffen, für Abtransport sorgen zu können, vielleicht über Holland, aber zusichern können wir nichts."

Unheimlich war es plötzlich im schönen Brüssel geworden und die in Privatquartieren wohnenden Mädchen drängten auch in die großen Frauenheime. So manche verlebte die letzten Nächte im Keller. Auch ich hatte beschlossen, irgendwie den Bahnhof zu erreichen und die Abreise zu ermöglichen. Durch dunkle Nebengassen wanderten wir, den Karren mit unserem Gepäck begleitend, zum Bahnhof. Flüchtend im Dunkeln, **bedroht von unseren eigenen Soldaten**, verließen wir den Ort, wo wir lange für Deutschlands Größe auch unser kleines Teil in treuer Arbeit beizutragen geglaubt hatten. Der große Platz vor dem Nordbahnhof war von Posten des Soldatenrates abgesperrt, aber als deutsche Damen, die nach Deutschland wollten, wurden wir durchgelassen, ja auf meine Bitte und dem Versprechen, jedem 5 Mark zu geben, begleiteten uns drei Soldaten und beaufsichtigten unser Gepäck. Wie schnell lernte man in diesen Tagen um. Wer hätte bisher einem deutschen Posten zugetraut, für 5 Mark seinen Posten zu verlassen? Aber Soldaten, die ihre Waffen an den Feind verkaufen und mit ihm zusammen ihre Offiziere entehren — das sind eben keine Soldaten mehr.

Einer von unserer Eskorte beschloß denn auch, lieber gar nicht mehr auf seinen Posten zurückzukehren und gleich mit nach der Heimat zu fahren. Unter unserem Sitz verbarg er dann seine zwei Handgranaten, über deren hohe Gefährlichkeit wir Damen uns erst klar wurden, als sie in Aachen ein Unteroffizier fand und ich ihn nur mit Mühe durch meine Fürsprache vor dem Erschießen rettete. Wir hatten in Brüssel in einem überfüllten Soldatenzug, übrigens meist Versprengte bzw. Unbeurlaubte, in dem ein Waggon für Kranke und Verwundete der Sammelstelle Nord-Bahnhof reserviert war, ein mehr wie bescheidenes Plätzchen gefunden, in dem wir uns verpflichteten, einen Schwerverwundeten und einen Schwerkranken zu transportieren. Wir dankten Gott, als wir ihn schließlich noch lebend in Düsseldorf ausladen konnten.

Langsam ging es zum letzten Male durch belgische Lande und wo wir Städte passierten, hörte man Schüsse fallen. Oft lagen wir stundenlang auf freiem Felde oder vor Stationen, allein vor Löwen 9 Stunden, weil nachts zuvor der letzte englische Fliegerangriff nicht nur einen **Zug mit Leichtverwundeten vernichtete**, wobei es 84 Tote gab, sondern auch die Strecke stark beschädigte. So waren wir 4 Tage und 5 Nächte im ungeheizten Zuge unterwegs; erst am 5. Tage erreichten wir eine Verpflegungsstation. Die Soldaten allerdings hatten sich unterdessen selbst Hilfe geschafft, indem sie aus irgendeinem auf der Strecke haltenden Zug Fleischkonserven plünderten, sich unterwegs einen kleinen eisernen Ofen verschafften und in ihren Kochgeschirren allerhand Getränke brauten. Wie viel zarte Fürsorge haben wir von den rauhen Kriegern erfahren, wie treulich holten sie uns heißes Wasser aus der Lokomotive, und wie dann eine von uns selbst mit hohem Fieber erkrankte, da standen die müden Männer treulich stundenlang in so schon überfülltem Gange, um ihr das Liegen zu ermöglichen.

Voll Freude hörten wir die politischen Ansichten unserer Frontsoldaten, die immer wieder versicherten, trotz allem Schweren hätten sie die Front weiter gehalten, wenn die Heimat fest geblieben wäre und die voller Mut der Zukunft entgegensähe. Das machte auch uns wieder das Herz leichter und wir trennten uns mit dem Versprechen, „auch im neuen, veränderten Heimatlande als echte deutsche Frauen dem Vaterland nach Kräften zu dienen".

M. v. B.

*

Wer schnarcht mehr, der Mann oder die Frau? Eine amerikanische Zeitschrift hat diese Frage aufgeworfen und damit eine lebhafte Debatte entfesselt. Die Redaktion erhielt hunderte von Briefen leidender Menschen — oder besser Mitmenschen, denn der Schnarchende hat ja nichts auszustehen. Namentlich Frauen aus dem oberen Zehntausend waren an der Frage interessiert. Sie behaupten, Männer der guten Gesellschaft seien am schlimmsten. Auf einer Frauenversammlung in Newyork wurde behauptet, 90 Prozent der Ehemänner schnarchten. Eine Telegraphistin bat um Rat: „Ich kann nicht schlafen; meine Nerven sind so zerrüttet, daß ich meinen Mann selbst beim Telegraphieren schnarchen höre!" — Ein Arzt antwortet: „Nimm ein langes Handtuch, mache einen Knoten in die Mitte und binde es so um den Leib, daß der Knoten im Rücken liegt; der Schlafende wird auf der Seite liegen, und ein Mensch schnarcht nur, wenn er auf dem Rücken liegt." — Eine Frau schreibt: „Mein Mann schnarcht so, daß man es in der Nachbarschaft hört — um nicht zu sagen, in der ganzen Stadt. Ich habe alle Mittel probiert: ich schüttle ihn, klopfe laut, ja, ich habe sogar ein so radikales Mittel versucht, wie ihm Wasser ins Gesicht zu spritzen. Aber da wurde er böse und sagte, er schlafe gar nicht! Ich antwortete: Dann solltest du aufhören, solchen Spektakel zu machen, daß ich nicht schlafen kann. Jetzt wecke ich ihn jedesmal, wenn er mich weckt, nicht halb, sondern gründlich, und das hat jedenfalls, wenn auch nicht ganz, so doch etwas geholfen." — Eine andere Frau schreibt: „Mein Mann schnarcht gräßlich, aber wenn er anfängt, nehme ich vorsichtig sein Kopfkissen weg, so daß er flach liegt. Er dreht sich dann um und schnarcht in der Nacht nicht mehr." — Eine Frau schreibt einer Freundin: „Es ist schrecklich, daß Dein Mann immer schnarcht. Sage ihm, das einzig Richtige wäre, den Mund geschlossen zu halten, und wenn ihm das nicht möglich ist, so soll er seine Frau bitten, daß sie ihm den Mund zubindet."

Das Kakaoparadies Newyork. Daß Rohstoffe, die mehr zur Befriedigung von Luxuswünschen als von Lebensbedürfnissen dienen, nach Wiedereröffnung des Welthandels reichlich zu haben sein werden, ist nicht zu bezweifeln. Manchen dieser Waren ist wenigstens ein gewisser Wert für das Wohlbefinden des Menschen nicht abzusprechen, sei es nur zur Anregung der Nerven, sei es auch als Beitrag zur Ernährung. Zu der ersten Gruppe ist der Tabak zu rechnen, dessen Genuß nun einmal infolge der eingewurzelten Gewöhnung vielen Leuten eine fast unentbehrliche Anregung ist, zu der zweiten unter anderm der Kakao, der namentlich unter Beigabe von Zucker eine nicht nur angenehme, sondern auch nahrhafte Zugabe des Speisezettels wäre. Nach einer Mitteilung des „Gordian" lagern in New York wahrscheinlich ungewöhnlich große Mengen von Kakao. Im Jahre 1917 waren es fast 2½ Millionen Sack, während im letzten Friedensjahre die Bestände noch nicht eine Million Sack ausmachten. Allerdings soll auch der Verbrauch auf mehr als das Doppelte gestiegen sein, aber die Sachverständigen bezweifeln diese Angabe und halten sie mehr für eine Verschleierung verborgener Vorräte. Kakao werden wir also wahrscheinlich bald in beliebigen Mengen aus Amerika erhalten können, wenn das Geld dazu da ist. Getreide und Fett sind ja weit wichtiger, aber auch die Chokolade wird nicht viel Verächter finden. w. h.

Verantwortlich für die Schriftleitung: **Adolf Meyer.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191812151-10/fragment/page=0006